



Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild

Aus dem Inhalt:

- Walter Bartels und die Heidelandschaft um Alt-Gütersloh
- Emil Mangelsdorf, Bürgermeister von Gütersloh
- Ein Brief an den Führer – Reichsbischof Müller schreibt an Hitler
- Das Maklerwesen in Gütersloh
- Aus dem Heimatverein
- Das Stadtmuseum sucht
- Rezensionen
- Es geschah in Gütersloh



Walter Bartels, „Gütersloher Schweiz im letzten Schnee“ (1910) (zur Ausstellung „Walter Bartels, Gütersloher Landschaft“ im Stadtmuseum vom 19. Juni bis 14. August 1994)



Jazz-Matinee im Farmhouse Jazzclub Harsewinkel

KREIS GÜTERSLOH

Wo die Erholungslandschaft vor der Haustür liegt und wo man seine Freizeit ganz nach dem eigenen Geschmack gestaltet.

- Dampfeisenbahn „Mühlenstroh“ Gütersloh
- „Flora Westfalica“ Rheda-Wiedenbrück
- „Safariland/Hollywoodpark“ Stukenbrock
- Freizeitbad „Die Welle“ Gütersloh
- Camping- und Ferienparadies Peckeloh
- Gollen in reizvoller Landschaft
- Surfen auf abgelegenen Baggerseen
- Jazzmusik im Farmhouse Harsewinkel
- Mit dem Heißluftballon auf und davon
- Nostalgiereisen mit der TWE unter Dampf

Ein freundliches Stück Westfalen am Teutoburger Wald

Kreisverwaltung Gütersloh · 33378 Rheda-Wiedenbrück (Kreishaus) · Telefon (05242) 13-0

Walter Bartels und die Heidelandschaft um Alt-Gütersloh – Hinweise und Anmerkungen –

von Hans Hilbk

I. Walter Bartels, Gründungsdirektor der Dresdner Bank Filiale Gütersloh und zugleich erster renommierter Amateurfotograf unserer Stadt, veröffentlichte im Jahre 1911 im hiesigen F. Tigges Verlag jenen 1926 in zweiter Auflage erschienenen, von anderen ehemaligen Pennälern mitgestalteten Text- und Bildband „Aus einer kleinen Heidelandschaft“, der zu den nur noch wenigen Güterslohern bekannten Kostbarkeiten unserer Stadtliteratur gehört. In den zwanziger Jahren folgte nicht nur die 1993 durch Hagen Kraak neu aufgelegte Bildmappe „Malerische Winkel um Alt-Gütersloh“, sondern auch die bei Bruckmann in München erschienene Bildersammlung mit dem Titel „Einsam streif ich durch das Feld“.

Die schönsten noch greifbaren Abzüge aller Fotos von „Heidelandschaft um Alt-Gütersloh“ – darunter einige, die bislang von Kennern als heimatkundliche wie auch als künstlerische Schätze sorgsam gehütet wurden – werden nunmehr, dank der Initiative des Stadtmuseums, im Rahmen einer Ausstellung besonderer Art einer interessierten breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die nachfolgenden Zeilen wollen kommentierend in sie einführen.

II. Walter Bartels (1868 – 1927), Sohn des Fabrikanten Ferdinand Bartels, war verheiratet mit Frau Grete geb. Vogt, mit der er in der Finkenstraße 4 wohnte und drei Kinder hatte: Ingeborg, Walter und Sigrid.

Walter Bartels war eine hoch angesehene stadtbekannteste Persönlichkeit. Im Nachruf der Berliner Zentrale der Dresdner Bank vom 23. Dezember 1927 heißt es:

„Seit der Gründung unserer Filiale Gütersloh hat er in 21 Jahren mit rastloser Schaffenskraft und seltener Pflichttreue und mit seinen reichen Erfahrungen unsere Filiale Gütersloh zu ihrer heutigen Bedeutung in hervorragender Weise mitentwickelt. Wir betauern in ihm einen Kollegen und Freund von den lautersten Eigenschaften des Charakters. Er wird uns unvergesslich sein.“

Und in der Gütersloher Presse war teilnehmend zu lesen:

„Mitten in die Weihnachtsvorfreude kommt die Trauernachricht, daß Bankdirektor Walter Bartels plötzlich aus dem Leben abberufen worden ist. Für die Angehörigen und auch für die von ihm geleitete Dresdner Bank bedeutet sein Tod ein sehr schwerer, ja fast unersetzlicher Verlust. Erst 60 Jahre alt, hat eine Blinddarmentzündung, den im besten Mannesalter stehenden geachteten Bürger dahingerafft. – Walter Bartels gründete im Verein mit seinem langjährigen Freund, dem Bankdirektor Kramme, am 1. Mai 1905 in unserer Stadt die Westfälische Bank, aus der bald danach die Rheinisch-Westfälische Diskontgesellschaft und später die Dresdner Bank, Filiale Gütersloh, hervorging. 22 Jahre hindurch stand der Verstorbene an leitender

Stelle dieses Geldinstituts. Sein zuvor-kommendes freundliches Wesen und sein aufrichtiger Charakter wurden allgemein geschätzt. Sein großes Verständnis für wirtschaftliche Dinge führte zu seiner Berufung in den Aufsichtsrat der Vogt & Wolf AG und Gebr. Bartels. Für seine Heimatstadt Gütersloh hatte er immer ein warmes Herz und viele seiner Schriften und Amateur-Aufnahmen, die hohe künstlerische Begabung verrieten, haben ihm weit über die Grenzen der Stadt Gütersloh hinaus ein bleibendes Denkmal gesichert."

In der Tat: Vor Paul Westerfröke hat niemand die Charakteristika unserer heimischen Landschaft – aber auch die der in ihr lebenden Menschen – so bedacht, so einfühlsam, so auf das Wesentliche hin im Bild festzuhalten vermocht wie Walter Bartels.

In damals noch „einfacher ländlicher Umgebung, fernab vom Geräusch der großen Welt“, war es ihm, wie er selbst bezeugt hat, „eine liebe Beschäftigung mit nie versagendem Reiz, die intimen Stimmungen, welche die weiten Heideflächen bei Gütersloh“ boten, „auf die Platte zu bannen“ und „zu kleinen malerischen Bildchen auszugestalten“.

Was dabei herauskam, ist neben allem Persönlichen und Lokalen, über das weiter unten berichtet werden soll, zugleich ein Kulturbild jener Zeit vor und vor allem nach der Jahrhundertwende, in der Gütersloh nicht mehr die vorwiegend geistlich geprägte „Stadt des lebendigen Gottes“ und noch nicht die allein nach wirtschaftlichem Kalkül produzierende und exportierende „Industriestadt im Grünen“ war.

Man wollte ebenso zukunftsorientiert wie Liebgewordenes bewahrend sein. Und zu dem, an dem man hing, gehörte fraglos des Gepräges jener Heidelandschaft, die durch Dampfplug und Straßenbau gleichermaßen bedroht war.

III. Zwar war in der Lebenswelt des Walter Bartels die Stadt an der Dalke noch immer gut für hingebungsvollen Gottesdienst, für sozialdiakonischen Dienst am Nächsten, für sittenstrenge Solidität und soziale Harmonie. Vom erbaulich unkritischen Pietismus war aber weit weniger die Rede als vom religiös getörnten Patriotismus. Der Aufschwung des Wirtschaftslebens, der nach der Reichsgründung begonnen hatte und sich in den 80er und 90er Jahren vehement fortsetzte, hatte vielen Arbeit, einen gewissen Wohlstand, wachsendes Selbstbewußtsein gebracht. Die Einwohnerzahl stieg von 4544 im Jahre 1875 und 7378 im Jahre 1905, mit der Eingemeindung im Jahre 1910 sogar auf 17900. Unternehmer und Reserveoffiziere, Schulleiter und Pfarrer sowie Gewerbetreibende aller Art bestimmten die Politik. Zahlreiche Traditionsverbände sorgten für das begehrte Mit- und Ineinander von Stadt und Staat, von Bürgerhaus und Kaiserhof.

Mit der Eingemeindung der Bauerschaften Pavenstädt, Blankenhagen, Nordhorn, Sundern und Kattenstroth am 1. April 1910 war das Stadtgebiet um mehr als das 25fache angewachsen, die Bevölkerungszahl um das 2¹/₂fache gestiegen. Die Enge der bisherigen Verhältnisse war überwunden. Nüchternheit und Tatkraft fanden Platz. Schon ein gutes Jahrzehnt früher – also um die Jahrhundertwende – hatte sich die wirtschaftliche und soziale Struktur der Einwohnerschaft gewandelt. Die Lohnspinnereien und der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten – ehemals der stärkste wirtschaftliche Bereich – waren vom Wachstum im industriellen Bereich überwunden worden. Geblieben aber war die für Gütersloh typische Vielfalt. Es gab nicht nur Werke der Textil- und der Metallverarbeitung, sondern auch solche der Nahrungs- und Genußmittelherstellung, der Holzverwertung und des graphischen Gewerbes. Führend wurde zwar bald die heimische Textilindustrie,

wohltuend aber wirkte sich aus, daß auch in ihr die eher mittelständischen, einander ergänzenden Familienunternehmen überwiegen, daß Handwerk und Einzelhandel auch weiterhin gediehen und – zusammen mit der wachsenden Schicht der Beamten und Angestellten – nach wie vor das städtische Leben mitgestalteten.

Die Arbeiterschaft freilich war weniger gut organisiert. Noch immer waren die Arbeitszeiten – nicht nur im landwirtschaftlichen Bereich, sondern auch im Getriebe der Fabriken wie in denen des Handwerks, in den Kontoren der Kaufleute wie in den Amtsstuben des Staates und der Stadt – unter den heutigen Gesichtspunkten unglaublich lang.



Walter Bartels, Gütersloher Schweiz im letzten Schnee (1910).

Zwar gab es 1910 – nur für drei Tage im Jahr und auch nicht in allen Sektoren – erstmals bezahlten Urlaub. Noch immer aber mußte täglich zehn Stunden und mehr – die Pausen nicht mitgerechnet – gearbeitet werden; übrigens auch an Samstagen, dann allerdings bis zu zwei Stunden weniger. Umso willkommener war es, daß es rings um die Stadt – gleichsam als Naherholungsgebiete – die vielen, von zahlreichen Wasserläufen durchzogenen Sand- und Heideflächen gab.

Im übrigen empfanden die meisten Menschen hierzulande die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg als eine in vieler Beziehung reiche, heile, interessante und fruchtbare Zeit. Das Gefühl der Behaglichkeit, der Geborgenheit bewegte die Gemüter und überlängte, verstärkt durch das Bewußtsein, in einem intakten, starken und von einem „guten Kaiser“ geführten Nationalstaat zu leben, zumeist das Unbehagen über die fraglos vorhandenen Probleme und Mißstände.

Wurde nicht 1901 die Teutoburgerwaldeisenbahn eröffnet, zunächst die Strecke von Gütersloh nach Ibbenbüren, 1903 auch die von Gütersloh nach Hövelhof, kam es nicht 1908/09 zur Anlage des Stadtparkes, bald darauf auch zur Gestaltung des Botanischen Gartens? Erfolgte nicht 1913 – gleichzeitig mit dem vergleichbaren Ausbau der Staatseisenbahn – sowohl die Kanalisation des inneren Stadtgebietes wie der Bau des Städtischen Elektrizitätswerkes? Gewann nicht auch sonst der Standort Gütersloh beständig an Qualität? Hatte nicht Regierungspräsident Dr. Hagemeier recht, wenn er 1925 anlässlich der 100-Jahr-Feier unserer Stadtwerdung feststellte: „Keine der Städte des Bezirks kann auf eine so stetige und glückliche Entwicklung zurückblicken wie Gütersloh. Aus dem stillen Heidedorf ist eine der regsten Industriestädte des Bezirks geworden“. Und war es nicht gleichzeitig gelungen, den Charakter der alten westfälischen Heidestadt, die

man so liebte, nach Maßgabe des Möglichen zu bewahren?

IV. Nun, als Walter Bartels 1868 geboren wurde, trug Gütersloh noch völlig das Gepräge einer kleinen Ackerbürgerstadt. Traugott Hahn, Abiturient des Jahres 1867, später Pfarrer im Baltikum, hat sie in seinen 1919 erschienenen Lebenserinnerungen „Aus meiner Jugendzeit“ präzise geschildert und ergänzend hinzu gefügt: „Rund um die Stadt herum schlossen sich große Gärten an, alle mit Hainbuchenhecken eingefriedigt, und außerhalb derselben Wiesen und Felder. Darüber hinaus zog sich dann unabsehbar der Kiefernwald mit der Gütersloher Heide, meist eben, hier und da auch hügelig, von kleinen Bächen mit reinem Sandgrunde und klarem, hellem Wasser durchschnitten. An den Bächen blumenreiche Wiesen, hohe Schwarzerlen. Überall in der Heide lagen Bauernhöfe verstreut, jeder einzelne Hof von schönen Eichen und Buchen umgeben. Das Schönste (aber) sind (doch) die weiten Heideflächen, mit Kiefernwald bestanden“.

Und weiter lesen wir bei Hahn:

„Unzählige Spaziergänge und Spielplätze bot uns die Heide. Herrlich war es, mit vielen Kameraden an den freien Nachmittagen mittwochs und sonnabends hinauszuziehen und zu spielen: „Räuber und Gendarm“ oder Kriegsspiele – herrlich auch, zu zweien oder dreien durch Wald, Wiese und Heide zu streifen, botanisierend oder Käfer sammelnd – herrlich auch, im Herbststurm und Regen ganz allein durch die Heide zu ziehen, wenn Regen, Hagel und Schloßen ins Gesicht schlugen und man im jugendhaften Trotz gerade dem wildesten Winde entgegenrannte unbekümmert um Nase und Kälte“.

Aus dem Jahre 1898 ist dann ein Opus „An Gütersloh“ überliefert, das – ganz im Geiste der von der „geselligen Prima“ gestalteten



Walter Bartels, Gütersloher Landschaft, 1907.

„Grünen Weide“ – erstmals ein Preislied zum Lobe der „Stadt in Sand und Heide“ singt:

„Sei mir begrüßt, du Stadt in Sand und Heide,

Du mein geliebtes Gütersloh,

Du meine allerschönste Augenweide!

Wann dein ich denke, bin ich froh.

Du kleines Nest am Dalkestrande,

Du Stadt an Wissenschaft so reich,

Im Moore und im Heidesande

Kein andres Städtchen kommt dir gleich.“

Der Verfasser obiger Verse ist leider unbekannt. Wohl aber kennen wir den Autor, der 1911 in Walter Bartels' Buch „Aus einer kleinen Heidestadt“ einen die Stadt wie die Penne gleichermaßen ehrenden „Heidestrauß“ gebunden hat. Es ist Otto Hartmann, der damalige Primaner und spätere Pastor in Heepen, der in acht Strophen – die fünf letzten werden hier zitiert – gleichsam den Auftakt zur hohen Zeit der Heidebegeisterung markiert, wenn er – Träumen nachhängend – bekennt:



Vor meinen Augen lag sie wieder,
Der Heide stille Wunderwelt,
Zum Lenz erwacht und Lerchenlieder
Hell jubelten zum Himmelszeit. –
Der Sommer kam – ein leuchtend Blüten
Ging da durchs weite Heidetal,
Und in dem letzten Abendstrahl
Sah drüber ich den Tag verglühn. –

Fernab der Welt – in Tann und Heide
Grüßt tief versteckt ein gastlich Haus: –
Wie stürmte oft durch Wald und Weide
Froh kecke Jugend dort hinaus,
Warf lachend Bücherstaub und Sorgen
Dann in die blaue Luft hinein
Und sah so herzerfrischend drein,
So sonnig wie der junge Morgen. –

Jetzt hart zu Füßen sah ich blinken
Der Dalke flüssiges Silberband,
Und dort das alte Städtlein winken,
Der Jugend zweites Heimatland;
Dort auch das Haus, das graue, ragen
Mit seinem luft'gen Glockenturm,
Trotz manchem Zeit- und Wettersturm
Das gleiche wie in alten Tagen.

Und drinnen sah ich mir begegnen
Manch' treuen Lehrers Angesicht,
Ich möcht' es heute dankbar segnen –
Verstand's der Jüngling auch noch nicht;
Längst weiß der Mann, was ihr gegeben
An unvergänglich hohem Gut,
Manch' einem, der im Grabe ruht,
Ich dank's ihm über dieses Leben.

So stand ich lange traumumfangen,
Da rief des Tages Pflicht mich wach,
Doch hell die Jubelglocken klangen
Im tiefsten Innern lange nach;
Denn immerdar, in Lust, in Leide,
Wie wird mein Herz so jung und froh,
Gedenk' ich dein, Alt-Gütersloh,
Und dein, du Wunderwelt der Heide! –

Wilhelm Verleger, seines Zeichens königlicher Seminarlehrer und Verfasser einer 1912 vorgelegten „Praxis des heimatkundlichen Unterrichts“, beschreibt in seinem dem Orts-

teil Kattenstroth gewidmeten Kapitel – freilich wesentlich nüchterner – sonnig hellere Sommertage:

„Wir wenden uns den sandigen Höhen zu. Es ist die Gütersloher Schweiz. Hier wechseln Flächen kahlen Sandes mit Kiefernbeständen und Heideflächen ab. Die Wandersegge bedeckt geradlinig den unfruchtbaren Boden; kleine Pflänzchen und harte Gräser finden notdürftig Nahrung.

Vor unseren Füßen schnellen kleine Heupferdchen empor, Käfer hasten über den Boden dahin. Dort weiter leuchtet das Heidekraut mit seinen tausend und abertausend roten Glöckchen durch die Kiefernstämme. Bienen fliegen summend von Blüte zu Blüte, und goldene und bunte Falter schwirren durch die Luft. Im dichten Walde lacht der Specht, der Ruf des Kuckucks hallt zu uns über, und das linke Eichhörnchen fuchtet vor unsern Schritten in die dichten Baumwipfel. Dort liegt einsam ein altes Haus. Ein Eichbaum hält schützend seine Äste über das rote Schindeldach. Hühner sonnen sich im warmen Sonnenschein, und faul liegt der Hund vor seiner Hütte. Es herrscht tiefe Stille in der sonnedurchglühten Heide. Nur zum Bienenhause schwirren summend die feißigen Bienen mit ihrer Honiglast.“

Wesentlich bekommener, auf jeden Fall balladesker, wirken demgegenüber die winterlichen Heiderfahrungen, die Wilhelm Brandt, Abiturient des Jahres 1912 und später Pastor in Linz am Rhein, unter dem Titel „Confiteor“ Walter Bartels zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat. Zwei Abschnitte seien daraus zitiert: „Über dem Eise erhoben sich dunkle Nebelmassen und verkündeten den baldigen Schneesturm, die Sonne verschwand, das Eis lag vor uns wie ein graues und totes Meer.“



Walter Bartels, Gütersloher Schweiz, Sommertag, Hermannshöhe.

Sonderausstellung

Das Stadtmuseum dankt Herrn Hagen Kraak für seine Hilfe bei der Vorbereitung der nächsten Sonderausstellung.

Walter Bartels

Gütersloher Landschaft

Künstlerische Amateurfotografie nach 1900

Sonderausstellung im Stadtmuseum vom 19. Juni bis 14. August 1994 mit freundlicher Unterstützung der Dresdner Bank, Filiale Gütersloh

Hans Rudolf schlug vor, durch die sogenannte Schweiz heimzugehen. Am Wege lag damals etwas abseits in den Föhren ein alter Judenkirchhof. Die Hebräer unter uns pflegten gemeinhin ihre Weisheit an seinen verwitterten Grabsteinen zu erproben. Dort ging ein schmaler Pfad ab, der zur Dalke führte. Verbotener Weg war es, wenigstens für uns. Er ging nämlich an Niemöllers Hof vorbei, wo ein Verwalter und ein großer schwarzer Hund wohnten, die beide den Gütersloher Gymnasiasten gram waren. Aber gerade dieser Weg hatte eine große Anziehungskraft. Dort, wo eine schmale Brücke über den Bach ging, stand eine alte vielstammige Buche. Wir nannten sie den Runenbaum. In seine graue Rinde hatte mancher aus dem flüchtigen Geschlecht der Schüler seinen Namen verewigt. Auch wir hatten im vorigen Sommer unsere Initialen eingeschnitten, wir wollten sehn, wie sie gewachsen seien.

Die Buche bildete den Mittelpunkt eines der stillen, ringsumschlossenen Bezirke, wie sie die westfälische Heide so viele bietet. Nur über den Bach hinweg konnte der Blick in die Weite schweifen. Niemöllers Hof war damals das einzige Haus jener Gegend, nur aus der Ferne grüßten die roten Dächer einiger kleinbäuerlicher Besitzungen. Hier waren wir sicher vor dem Sturme, wir hörten ihn nur von ferne in den Kiefern rauschen. Sonst war es so still wie es nur immer an einem winterlichen Sonntagnachmittag in der Heide sein kann. Ganz aus der Ferne klang das Krächzen eines Krähenzuges, der sein Nachtquartier aufsuchte. Der kurze Wintertag wollte zur Ruhe gehn, um die Gebilde der Heide legte sich der Schleier des Abends, die jungen Tannen drüben am Rande des Feldes sahen schon wie Wachtposten aus, die tief in ihre Mäntel

gehüllt, auf die lange Winternacht warteten.

Der Anmarsch gegen den Sturm hatte uns müde gemacht. Wir lehnten uns an einen der Buchenstämme, um einen Augenblick zu ruhn, die Schlittschuhe glitten an den müden Armen herunter und fielen klirrend zu Boden."

Werner Wißmann schließlich, Abjurist des Jahres 1922 und späterer Rechtsanwalt und Notar in Gütersloh, liefert eine Art Überschau, wenn er 1971 im Oktoberheft der „Gütersloher Beiträge“ am Beispiel der „Gütersloher Schweiz“ und dem, was daraus wurde, als heimattreuer Bürger unter anderem folgendes zu berichten weiß:

„In unvorstellbarer Zeit entstanden durch anhaltend starke Winde rechts der Ems und westlich unserer heutigen Stadt Gütersloh Sanddünen, die eine Höhe von 3 bis 10 Metern erreichten. Diese Erhebungen erstreckten sich mit Unterbrechungen von der heutigen Marienfelder Straße – am jetzigen Flugplatzgelände – nach Süden bis zum Pavenstädter Weg und zur „Neuen Mühle“ und von dort weiter bis zur heutigen Buxelstraße. Das Hügelgelände wurde nach Westen durch die Wapel und die Ems begrenzt, wogegen die Dalke als lieblich plätschernder Bach die Landschaft durchfloß.

Die Hügel waren im Laufe der Zeit mit Kiefern bewachsen. Zwischen den Hügeln breiteten sich Wiesen und Felder, aber auch weite Heideflächen aus.

Die soeben beschriebene Landschaft war eine der reizvollsten in der Umgebung von Gütersloh.

Die ausgedehnten Heideflächen haben mit dazu beigetragen, daß Gütersloh vor dem Ersten Weltkrieg „eine kleine Heidestadt“ genannt wurde."

Wißmann berichtet vom „Siebenkirchthurmhügel“ (er ist beim Bau des Flughafens 1935 abgetragen worden), vom „Bismarckplatz“

(er lag nordöstlich der Neuen Mühle) und vom „Gaurisankar“ (einem trigonometrischen Punkt in der Nähe des Hofes Kollmeyer, der ihn als Junge besonders beeindruckt hat). Er zählt auch das Gelände der Westfälischen Klinik (mit deren bemerkenswertem Park) sowie den Bereich des bestens in die Landschaft eingebundenen Johannesfriedhofs zur ehemaligen „Gütersloher Schweiz“. Zugleich bedauert er, daß „die viel besungene Heide, ob grün, ob in roter Blüte oder brauner im Herbst und Winter“ dort kaum noch zu finden ist.

V. Was nun Walter Bartels selbst angeht, so ist es zunächst einmal sein Verdienst, seine Zeitgenossen und Weggefährten zum Beschreiben, zum Bekunden, zum Rühmen dessen angeregt zu haben, was „Aus einer kleinen Heidestadt“, was aus der Zeit des ersten Viertels unseres Jahrhunderts, zu berichten, zu erinnern und für nachfolgende Generationen festzuhalten, ihm und mit ihm anderen Gütersloher Bürgern ausgesprochenes Bedürfnis war.

Zudem wird man Walter Bartels eigene Aussagen weniger in seinen Worten als in seinen Fotografien zu suchen und zu finden haben. Sind sie nicht größtenteils von geradezu malerischer Schönheit? Spürt man ihnen nicht ab, daß und wie sehr er seine Motive so lange geduldig umkreiste, bis er sie so zeigen konnte, wie sie ihm im Laufe seines Lebens vertraut, wie sie ihm lieb geworden waren? Hat er andererseits nicht auch wirklich amateurhaft experimentiert, sich für seine Zeit neue Techniken erschlossen, sich z. B. – wie später Paul Westerfröke – gewollt grafischer Stilelemente zu bedienen vermocht?

Wie dem auch sei, wie man sein handwerklich-künstlerisches Vermögen auch im einzelnen zu beurteilen geneigt ist – mein Korreferent, Herr Dr. Kosel, wird sicher zur formalen wie zur materialen Gestaltung mehr zu sagen haben –: Walter Bartels hat eine Landschaftsform samt einer ihr entspre-

chenden Lebenswelt lichtbildnerisch höchst anschaulich dokumentiert und damit uns Heimatfreunden zur bleibenden Erinnerung aufbereitet, derart, daß wir ihm zu großem Dank verpflichtet sind.

Und noch ein Letztes: Daß Gütersloh tatsächlich einmal völlig von Heidelandschaft umrahmt war, daß Heideflächen, Kiefernwälder und Moore sein ursprünglich unwüchsiges Umfeld bestimmt haben, ist heute kaum noch vorstellbar. Wer aber den Stadtplan zur Hand nimmt und die Straßennamen studiert, dem fällt auf, daß nicht weniger als 23 Heide-Charakter haben. So gibt es – um nur ein paar Beispiele zu nennen – im Westen „Auf der Heide“ und „Holzheide“, im Nordwesten die „Heidestraße“, im Norden die „Lutterheide“, die „Strotheide“, die „Tarrheide“, im Nordosten die „Büscherheide“, im Süden die „Heidewaldstraße“ und „Im Heidkamp“, im Südwesten schließlich die „Hessenheide“ – fast ist man versucht, die Erika, das Heideröschen, zu dem unserer Stadt gemäßen Gewächs zu erklären.

Gewiß: Gütersloh und sein Umfeld sind heute nicht nur eine wirtschaftlich gut erschlossene und leistungsstarke Region, sondern auch eine von hoher Lebensqualität. Nicht wenige nennen unser Gebiet den „goldenen Westen“ des östlichen Westfalens. Unsere Stadt ist überschaubar und durchsichtig, durchgrünt und landschaftsaffin. Der Stadtpark und der Botanische Garten, die Dalke-Promenade und der Rhedaer Forst, der Postdamm und das Lutterpättchen, das Ohlbrock und das Hühnermoor – um nur einige der reizvollen stadtnahen Wandergebiete zu nennen: sie alle erfreuen uns sehr. Trotzdem dürfte auch für uns heutige das gelten, was Walter Bartels in seinem Buch „Aus einer kleinen Heidestadt“ von einem Gütersloher Gymnasiasten zu berichten weiß, der – immer noch zierfähig – in seiner Abiturienten-Abschiedsrede frank und frei erklärte: „Gütersloh in sandiger Heide, wer dein vergäße, der tät mir leide!“

...auch für Sie!

Druckhaus Flöttmann



Wir drucken...

33300 Gütersloh
Schulstraße 10
Berliner Straße 63
Telefon (0 52 41) 86 08 - 0
Telefax (0 52 41) 86 08 - 31

Von der Kunst, mit Geld umzugehen.



Hierfür steht Ihnen heute eine Bank wie die Dresdner Bank als Dienstleistungs-

**Eine große Bank
muß so flexibel
sein, daß sie für
alle Kunden
Maßarbeit leistet.**

unternehmen zur Verfügung. Mit allen Fachkenntnissen, mit weltweiten Verbindungen und modernster Kommunikationstechnik.

Es kann mit dieser Kunst

schon in der Familie beginnen: Wenn beispielsweise eine qualifizierte Berufsausbildung der Kinder so früh wie möglich finanziell abzusichern ist.

Hier bieten wir Ihnen einen modernen Sparplan für die Ausbildung an.

Oder Sie wollen ein Eigenheim finanzieren: Dann berechnet unser Software-Paket „drebau“ sofort die möglichen Alternativen. Und unser Langfristzins „C“ vermindert das Risiko steigender Zinsen erheblich.

Um den Ruhestand eines Tages wirklich in Ruhe genießen zu können, durch-

leuchtet unser Computerprogramm „drecos“ die Altersversorgung unserer Kunden; und unser Sparplan mit Investmentanlage hilft, rechtzeitig Lücken zu schließen.

Für die private Vermögensbildung entwerfen unsere Fachleute für Sie maßgeschneiderte Anlage-Kombinationen. Und all das mit der Erfahrung, die nur eine große Bank bieten kann.

Genau diese Erfahrung ist es, die auch kleine, mittlere und große Unternehmen zu uns führt. Um neue Ziele zu erreichen und bestehende Werte zu erhalten.

Dazu gehört zum Beispiel das Electronic Banking, bei dem die Dresdner Bank führend ist. Oder das ständig aktualisierte Mittelstands-Service-Paket, das sich stets sehr flexibel einsetzen läßt.

Kurz: Lösungen nach Maß für anspruchsvolle Kundinnen und Kunden.

Die Fotografie als Medium

von Dr. Franz-Josef Kosel

Die Fotografie ist heute 155 Jahre alt, der Film 99 Jahre, das Fernsehen bald 60 Jahre alt und alltäglich geworden.¹⁾ Die heutige Fotografie, immer noch unverbraucht, vermittelt uns Sensationen, dokumentiert und illustriert unaufhörlich und unausweichlich das Öffentliche wie das Private, das Offensichtliche wie das Verborgene, Historisches und Gegenwärtiges.

Gegenstand der Fotoausstellung im Stadtmuseum Gütersloh sind die Bartels-Fotografien aus der Zeit von 1900–1920. Zusammen mit den Fotografien Hagen Kraaks (1960–1990) wird ein Ausschnitt Gütersloher Landschaftsdarstellung im Wandel dokumentiert. Ein Zeitversatz von 40 bzw. 70 Jahren veranschaulicht das Wachsen der Stadt Gütersloh, das Verhältnis von Mensch und Natur. Ein Amateur- und ein Berufsfotograf beobachten die Landschaft um Gütersloh.

Ziel der Fotografie war es ab Mitte des letzten Jahrhunderts, eine exakte Abbildung der sichtbaren Realität in Verbindung mit der rationalistischen Weltanschauung des Bürgertums zu bieten.

Malerische Motive bildeten das Hauptinteresse der damaligen Fotografen. Fremde Länder, Seen- und Meeresstücke, Gebirgsansichten, Architektur- und Porträtaufnahmen, die unterschiedlichsten ethnischen Gruppen, das Volksleben bis hin zum Pin-up-Foto um die Jahrhundertwende, insbesondere aber „einprägsame Stimmungen“ waren beim Publikum sehr gefragt.

Die Landschaftsfotografie, so wie sie auch von Walter Bartels betrieben wurde, spielte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle. Die nächste Umgebung, die Stadt und das Umland Gütersloh,

in der Bartels lebte, dienten ihm gleichsam als eine fotografische Erkundung auf bekanntem Terrain. Bartels fotografische Bilder zielten auf Anschaulichkeit. Technisches Interesse wie auch künstlerisches Empfinden waren für ihn gleichbedeutend.

Sachlichkeit bestimmte die künstlerische Auffassung Walter Bartels. „Pictorealismus“, das heißt *pictum* = malen, ist die Bezeichnung für die künstlerische Fotografie, die sich an der zeitgenössischen Malerei, an den Kunstbestrebungen um die Jahrhundertwende auch in Deutschland orientierte. Als Kunststil (ab den 1880er Jahren) in der Fotografie strebte der Pictorealismus das Auflösen der Linien und eine gewisse Bildunschärfe an, womit Gestaltungselemente der impressionistischen Malerei aufgenommen wurden. Auch Bartels bediente sich dieser fotografischen Technik, des Malens mit der Kamera, um Stimmungen zu erzeugen.

Mitte des letzten Jahrhunderts galt die Fotografie noch als technische Variante der Gebrauchsmalerei, die den Vorteil besaß, preisgünstiger und vor allem genauer zu sein als das gezeichnete oder gemalte Bild. Hieraus resultierte eine berufliche Umorientierung bei vielen bildenden Künstlern. Maler, Zeichner, Grafiker (besonders Lithografen), die sich überwiegend beruflich mit Porträtaufträgen befaßten, waren mehr oder weniger gezwungen, eine neue Bildtechnik zu erlernen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Fotoanleitungen

1846 erschien von Anton Martin, Bibliothekar und Wissenschaftler in Wien, das „Repertorium der Photographie, Vollständige Anleitung zur Photographie auf Papier“. Nur zwei Jahre später, im Jahre 1848, folgte der

Dresdner Bank



zweite Band von Martin mit dem Titel: „Literatur zur Photographie auf Metall“, im Carl Georg Verlag, Wien. Nach weiteren drei Jahren erschien Martins „Handbuch der Photographie“, so daß sich nun interessierte Laien, Künstler und Wissenschaftler über alle technischen und chemischen Möglichkeiten der Fotografie informieren konnten.²⁾ Entsprechend dem neuesten Stand der Fototechnik kamen schriftliche Gebrauchsanweisungen in den folgenden Jahren in rascher Folge auf den Markt.

Apotheker, Gold- und Silberschmiede, Mechaniker, Optiker, Maler, Grafiker, Drogen-, Farb- und Colonialwarenhändler u.v.m., die ohnehin beruflich mit Gläsern, Feintechnik, Chemikalien und Legierungen zu tun hatten, widmeten sich z.T. im Nebenerwerb der Fotografie oder dem Handel mit Fotobedarfsartikeln. Für das erste Viertel des 20. Jahrhunderts ist für Gütersloh die „Drogen-Material- und Farbenwarenhandlung“ Ernst Hoffschmidt (Berliner Straße 341) zu nennen. Hoffschmidt handelte u.a. mit Drogen, Chemikalien, Farben, chirurgischen Gummiwaren, sämtlichen freigegebenen Apothekerwaren und betrieb zudem ein „Spezialhaus für Liebhaber-Photographie“.³⁾

Planfilme wurden bereits 1896 von Agfa hergestellt, und 1900 kamen die Rollfilme für alle gebräuchlichen Kameras auf den Markt.⁴⁾ Die Berufs- und Amateurfotografie wurde hierdurch bereichert und erleichterte dem Amateurfotografen die Arbeit. Dennoch, wer sich als Fotoamateur um die Jahrhundertwende der Lichtbilderei widmete, der mußte schon zu erheblichen finanziellen Aufwendungen bereit sein. So konnte 1906/07 bei dem Gütersloher Fotografen Hermann Goldbecker (Schulstraße 682) eine Voigtländer Metall-Klappkamera für 200–265 Mark erworben werden. Eine 9x12 cm Voigtländer Spiegelreflex-Kamera kostete 1906 je nach ihrer technischen Ausstattung bei Goldbecker zwischen 365 und 710 Mark.⁵⁾ Einen Fotoapparat zu besitzen bedeutete nun nicht

gleich, ein Fotograf zu sein. Die Qualität der fotografischen Arbeiten hing zum großen Teil von ihren technischen Möglichkeiten ab: lichtstarken Objektiven, gutem Filmmaterial sowie einem technisch gut ausgestatteten Fotolabor.

Förderer der Fotografie

Der Wert der Fotografie als wissenschaftliches Dokument sowie als Unterrichtsmittel wurde bereits Mitte des letzten Jahrhunderts erkannt. Die Reisefotografie und die Fotodokumentation nahm ihren Anfang. So förderte etwa der Geograph und Forschungsreisende Alexander von Humboldt (1769–1859) die Fotografie, indem er europaweit Forscherkollegen beriet, anregte, Fotos in Auftrag gab, höfische Kontakte zugunsten der neuen Technologie, der Fotografie, ausnutzte und vielfach zwischen Forschern, Instituten, Mäzenen und Auftraggebern vermittelnd wirkte.⁶⁾ Baron von Rothschild saß dem Wiener Camera-Club vor. Prof. Dr. Alfred Lichtwark (1852–1914, Kunstpädagoge und von 1886–1914 Direktor der Hamburger Kunsthalle) war Ehrenmitglied der Hamburger „Gesellschaft zur Förderung der Amateurfotographie“. Die Aufzählung von weiteren Forschern, Technikern, prominenten Auftraggebern und Fotosammlern ließe sich beliebig fortsetzen.

Die Fotografie als Hilfsmittel für die Malerei

Mit dem Aufkommen der Kalotypie, der ersten seitenerichtigen Papierbilder der Fotografie, bediente sich Eugene Delacroix dieser Foto-Vorlagen. 1853 wurden Fotografien zu Aktstudien von Delacroix benutzt, und er empfahl seinen Schülern, nach Fotodarstellungen anstatt nach Gipsabgüssen zu zeichnen. Von Gustave Courbet und Edgar Degas ist bekannt, daß sie Fotos für ihre Bilder benutzten und große Erkenntnisse für ihre Malerei daraus zogen: Gegenlichter, Unschärfen, Lichtkontraste, Bewegungen und

Überschneidungen wurden erforscht. Von Franz von Lenbach ist ein Nachlaß von 1200 Negativen erhalten, Franz von Stuck arbeitete nach Fotovorlagen ebenso wie Hans Olde, Max Liebermann, Max Slevogt, Heinrich Zille, August Kirchner bis hin zu Andy Warhol, Allen Jones, Gerhard Richter und vielen anderen.⁷⁾ Es verwundert wenig, daß auch in Gütersloh Arbeiten von Malern und Zeichnern zu finden sind, die entweder direkt oder in Anlehnung an die Bartels-Fotografien entstanden sind. Bekannte Motive aus der Bartels-Serie „Malerische Winkel“ wurden u.a. von Westerfrölke, Determeyer, Rudnicki und Jäger als Anregung genutzt, benutzt, umgedeutet, neuinterpretiert und in einer anderen künstlerischen Technik neu formuliert.

Der Fotoamateur Walter Bartels

Neben seinem Beruf als Banker interessierte Walter Bartels sich für die Fotografie, die er jedoch rein amateurliebig betrieb. Wenn die Zeit es ihm erlaubte, ging er mit seinem Fotogerät, einer Reisekamera, in die nähere Umgebung von Gütersloh, um seine Motive zu suchen, die er unter bestimmten Aspekten auswählte. Viele seiner verträumten Bildmotive fand er in dieser Heide- und Waldlandschaft, die heute, nach gut 70 Jahren, so nicht mehr existiert. Mit zunehmender Übung und Routine in technischen Abläufen der Fotografie wurde Bartels' eigenwilliger Stil – er könnte mit „poetischer Realismus“ umschrieben werden – einem kleinen Kreis bekannt. Wohl um 1914/15 erschien eine Folge von 8 Postkarten im Kupferdruck mit dem Titel: „Aus dem Lagerleben der Kriegsgefangenen“ nach Fotografien von Walter Bartels im Verlag Tigges, Gütersloh. Die Bartels-Aufnahmen zeigen hier sehr wohl, daß er nicht nur die Gütersloher Altstadtarchitektur und die Heidelandschaft um Gütersloh ins rechte Bild zu setzen vermochte, sondern sich auch als Genre-Fotograf betätigte.⁸⁾ Im Jahre 1926 erschien im selben Verlag Bartels' Buch „Aus einer kleinen Hei-

destadt“ in zweiter Auflage: Ein gelungener Versuch, am Beispiel eines Gegenstandsreiches – der Landschaft – die Vielfältigkeit der fotografischen Gestaltungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Dem Fotografen Hagen Kraak ist es zu danken, daß die Bartels-Fotografien als Bilddokumente 1993 einem größeren Publikum zugänglich wurden.⁹⁾

Die Landschaftsdarstellungen von Bartels: Realität – Symbol – Realität?

Die Landschaft als Symbol, als symbolhafte Gefährdung des menschlichen Daseins, die Einsamkeit in den Wald- und Heidelandschaften, stellt eine von mystischer Harmonie erfüllte Natur vor. Eingebettet in diese Landschaften finden sich nur sehr wenige Tier- und Menschengruppen. Die romantische Landschaftsdarstellung, Bartels' empfindsamer Naturschilderungen erinnern (mit gebotener Vorsicht) an den idealisierenden Klassizismus, bisweilen an die schwärmerische Kunst der Nazarener. Überliefert ist von Walter Bartels, daß er einige seiner Fotografien künstlerisch dadurch etwas übersteigerte, daß er Wolkenbilder veränderte oder gegen andere, neue Bewölkungen austauschte. Dieses Einkopieren eines zweiten Negativs in das Bild war schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gut bekannt. Bartels machte sich diesen Kunstgriff gelegentlich zunutze, um den Reiz, um die Stimmung seiner Darstellungen zu erhöhen.¹⁰⁾ Diese sensiblen Stimmungslandschaften verweisen auf den klassischen Gedanken der „Kunst als Mittlerin zwischen Mensch und Natur“, an die gesteigerte sorgfältige Naturbeobachtung, woraus das Gefühl für die vielfältigen Stimmungen der Natur erwachsen. Solch romantisches Erleben einer Landschaft ist zugleich eine Spiegelung subjektiver Empfindungen einer individuellen Gefühlswelt, deren Vorstellungen im wesentlichen um das „Werden und Vergehen“ kreisen.

Hagen Kraak: Licht- und Schattenbilder einer Landschaft

Die Weiterführung der Bartelschen Fotografien findet in den Arbeiten von Hagen Kraak eine Ergänzung, nicht zuletzt mit dem Gedanken des erweiterten Kulturbegriffs: Kultur ist der Bereich des menschlichen Handelns, zur Kultur gehört der Umgang mit uns selbst, mit den Mitmenschen, mit der Natur, mit der Geschichte. Kraaks Arbeiten zeigen wie die Bartels-Aufnahmen das Gütersloher Umland aus verschiedenen Blickwinkeln. Sorgfältig ausgewählte Motive sind u.a. begründete Flüsse, Baumreihungen, spärliche Windbrüche zwischen den Feldern, mit der Saatmaschine aufgebracht Saatgut – Maßarbeit, Naturschilderungen aus unserer Zeit, Kunstlandschaften im doppelten Sinne: Bilddokumente und zugleich unverzichtbares wissenschaftliches Quellenmaterial, mit dem kulturgeschichtlich die Verbindung von Fototechnik und Gestaltung, die Veränderung einer Landschaft für lange Zeit im Bild festgehalten wird, damit sie nicht unerinnert und spurlos aus dem Gedächtnis verschwindet.

Fotograf – Fotografie – Publikum

Kulturgeschichtliche Museen, wie ein Stadtmuseum etwa, sollten auch asymmetrische

Informationen dem Besucher anbieten mit dem Ziel, den Besucher für alle kulturellen Aspekte zu sensibilisieren. Hierbei geht es u.a. auch um Sinnorientierungen in unserem Leben, um das Niveau der gesellschaftlichen Perspektive, um die Zukunft. Weil aber über die Zukunft heute wohl eher Forschungslabore und Entwicklungsabteilungen großer Unternehmen entscheiden als Politiker, bleiben gesellschaftliche Zukunftsperspektiven Bankgeheimnis. Mit Hermann Lübke gesprochen: nie hat eine Zivilisation von ihrer Zukunft weniger gewußt als die unsere.¹¹⁾ Für die museale Arbeit an einem Stadtmuseum heißt dies: Das bloße Tradieren der Vergangenheit hat sich als unzureichend erwiesen. Mit dieser Ausstellung ist vielleicht ein Anstoß gegeben, das Museum als Forum für Diskussionen und Auseinandersetzung mit der Fotografie, mit der Geschichte, mit der Gegenwart, mit der Stadt, mit der Natur zu nutzen. Ein Anfang ist gemacht, den Blick auf historische wie auch auf gegenwärtige, alltägliche, aktuelle Dinge zu richten. Denn „Wertewandel der politischen Kultur resultieren nicht aus strukturellen Eigendynamiken der Realität, sondern meist aus den akzeptierten Ideen von Intellektuellen und Künstlern.“¹²⁾

hundertwende. In: Peter Pollack, Die Welt der Photographie, Düsseldorf 1962, S. 253.

¹⁰⁾ Adreßbuch für Gütersloh 1907, S. 104b ff.

¹¹⁾ Hanno Beck, Alexander von Humboldt, Förderer der frühen Photographie. In: Katalog „Silber und Salz“, 1989, S. 40 f.

¹²⁾ J. A. Schmolgen, Eisenwerth, Malerei - optische Hilfsmittel - Fotografie. In: Mit Kamera, Pinsel und Spritzpistole, Realistische Kunst in unserer Zeit, Ruhrfestspiele Recklinghausen 1973, S. 10.

¹³⁾ Die Postkarten stammen aus dem Angeneß-Nachlaß und befinden sich im Besitz des Stadtmuseums Gütersloh.

¹⁴⁾ Hagen Kraak (Hg.) Malerische Winkel, Gütersloh 1993.

¹⁵⁾ Nach freundlicher Mitteilung von Hagen Kraak.

¹⁶⁾ Hilar Hoffmann, Kultur als Lebensform, Frankfurt a. Main 1990, S. 23-30.

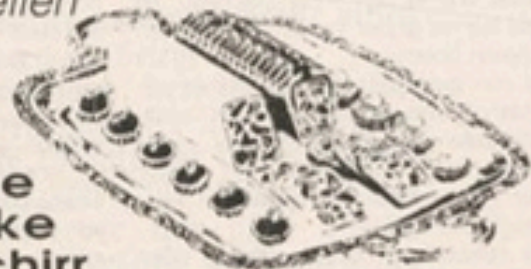
¹⁷⁾ wie Anm. 11.

Party-Service Karenfort



Nur für das Beste
Ihre Gäste

Unsere kalten und warmen Buffets
genießen weit über Gütersloh's
Stadtgrenzen hinaus
einen guten Ruf.
Wir verwirklichen die Gestaltung
Ihrer individuellen
Wünsche



..Vollservice
..Getränke
..Geschirr
..Dekoration-Zelt

Karenfort FEINKOST ☎ 0 52 41 / 5 16 59 + 5 44 49

Neuenkirchener Straße 110 • 33332 Gütersloh
Fax 0 52 41 / 5 74 03

Anmerkungen

¹⁾ Fritz Gruber, Ein Auge sieht mehr als zwei. In: photokina 1970, Bilder und Texte, Köln 1970, S. 3.

vergl. auch Bodo von Dewitz und Reinhard Matz, Vorwort zum Katalog „Silber und Salz“. Zur Frühzeit der Photographie im deutschen Sprachraum 1839-1860 Köln/Heidelberg 1989, S. 91.

²⁾ Franz Hebestreit, Fleiß, Reinlichkeit und Geduld, Anton Martin (1812-1882). In: Katalog „Silber und Salz“, 1989, S. 142 f.

³⁾ vergl. Adreßbuch für Gütersloh 1907, S. 189 und Einwohnerbuch für Gütersloh 1925, S. 437.

s. auch hierzu den aufschlußreichen Aufsatz von Stephan Grimm: Mit der Gabe des künstlerischen Blicks: Der Fotograf und Fabrikant Wilhelm Notebrock (1875-1946). In: Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde, Gütersloh 1992, Heft 36/37, S. 787 f.

⁴⁾ Fritz Kempe, Deutsche Photographie um die Jahr-

Emil Mangelsdorf (1839 – 1925)
Bürgermeister von Gütersloh 1874 – 1908
Sein Leben bis zum Amtsantritt als Bürgermeister von Gütersloh
von Günter Schomaekers

Vorbemerkung zur Quellenlage: Im Stadtarchiv Gütersloh gibt es keine Akten o. ä. über die Jahre vor 1874 über Emil Mangelsdorf, da dieser sie wahrscheinlich bei seinem Ausscheiden aus dem Amt im Jahr 1908 an sich genommen hat.

Über den bedeutendsten Bürgermeister von Gütersloh, der die Grundlagen für das legte, was die Stadt heute ist, gibt es aber auch an anderen Stellen keine Unterlagen mehr über seine Tätigkeit vor seinem Amtsantritt.

Wohl wird seiner in vielen Gütersloher Veröffentlichungen gedacht, so z.B. in zahlreichen Zeitungsartikeln, Feestschriften, Verwaltungsberichten, Broschüren usw., aber alle diese sind in ihren Aussagen ungenügend, ungenau und in sich widersprechend, so daß sie nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind (wenn überhaupt).

Es ist nun gelungen, die Lebensjahre von Emil Mangelsdorf von 1839 bis 1874 verlässlich darstellen zu können, obwohl immer noch sehr viele Einzelheiten nicht geklärt werden konnten bzw. wohl auch nicht mehr zu beschaffen sind.

Große Hilfestellung bei der Klärung vieler Fragen leistete Herr Stephan Grimm, Stadtarchivar von Gütersloh, der auch die Anregung zu dieser Arbeit gab.

Außerdem halfen mit Hinweisen über die Jugendjahre von Emil Mangelsdorf in Prenzlau: Herr Jürgen Theil, Vorsitzender des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e. V., und Herr Gerhard Kegel von

der AG für uckermärkische Geschichte im Geschichts- und Museumsverein Buchholz; sowie vor allem Herr Hartmut-Hermann Mangelsdorf, Münster, ein Enkel von Emil Mangelsdorf, der freundlicherweise das unveröffentlichte Schreibmaschinen-Manuskript seines Vaters Erich Mangelsdorf „Meine Lebenserinnerungen“ (Celle 1953) sowie viele Photos aus dem Leben seines Großvaters und der Familie Mangelsdorf zur Verfügung stellte.

Gütersloh um 1870

Bis 1870 waren 45 Jahre vergangen, seit Gütersloh im Jahr 1825 aufgrund der bevorstehenden ersten Wahlen zu den neu zu errichtenden Provinzial-Landtagen in Preußen zur Stadt erhoben wurde. Erst 1842 fanden dann Wahlen zur Stadtverordneten-Versammlung und zum Magistrat statt, und im Jahr darauf erfolgte die Einführung eines erstmals gewählten Bürgermeisters.

Im Jahr 1844 wurde in Gütersloh das Stadtwappen eingeführt, allerdings ohne den von der Stadt gewünschten Spruch „nunquam retrorsum“ (niemals zurück), was sehr bezeichnend für den hier herrschenden Geist war und noch ist. Es sollte sich daher auch in der weiteren Entwicklung von Gütersloh zeigen, daß es für die Stadt kein Zurück mehr gab. Die folgenden Jahrzehnte – besonders unter dem sehr aktiven Bürgermeister Emil Mangelsdorf – geben hierfür ein bereites Zeugnis ab.

Gütersloh, das man im Jahr 1825 mit seinen 2.404 Einwohnern noch als Heidedorf bezeichnen muß, hatte 1870 jedoch schon etwa 4.300 Einwohner zu verzeichnen. Für die weitere Entwicklung der Stadt in den dazwischen liegenden Jahren war der Bau der Köln-Mindener-Eisenbahn von entscheidender Bedeutung. Am 15. 10. 1847 wurde die Strecke eröffnet, und die wirtschaftliche Entwicklung von Gütersloh konnte ihren Verlauf nehmen. Doch waren die Jahre bis 1870/71 nur Übergangsjahre, denn neue Erwerbsquellen mußten gefunden werden, zumal das Fuhrwesen, von dem bisher viele Gütersloher lebten, der Eisenbahn als billigerem und schnellerem Verkehrsmittel weichen mußte. Es gab bereits wichtige Industriebetriebe, wie u. a. Wurst-, Fleischwaren- und Schinkenfabriken, Brennereien, Druckereien, eine Seidenweberei und eine Brauerei¹. Aber das damalige Gütersloh vermittelte noch nicht das Bild einer „Stadt“. Nicht alle Straßen waren gepflastert; die meisten Häuser waren aus einfachem Fachwerk; doch gab es schon seit 1864 das allen vertraute

Rathaus an der Berliner/Königstraße. Erst mit Ende des deutsch-französischen Krieges 1871 setzte der eigentliche Strukturwandel für Gütersloh ein, der der Stadt bis jetzt ihr Gesicht geben sollte. Noch heute kann man die aus den Gründerjahren stammenden schönen, vom Wohlstand zeugenden Häuser bewundern. Gütersloh nahm einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung, besonders seit 1874, dem Amtsantritt des neuen Bürgermeisters Emil Mangelsdorf, welcher in den kaiserlichen Jahren den wirtschaftlichen Fortschritt Stadt Gütersloh entscheidend gefördert hat.

Sein Vorgänger war Louis von Schell (1818 – 1890), Bürgermeister von 1862 bis 1874, der jedoch aus gesundheitlichen Gründen sein Amt am 12. 3. 1874 niederlegen und nicht mehr wiedergewählt werden wollte. Der Gütersloher Magistrat schrieb daher die Stelle des Bürgermeisters aus, und in der „Kölnische Zeitung“ vom 22. 8. 1873 erschien die folgende Anzeige:

Im März 1874 ist die in hiesiger Stadt vacant werdende Stelle eines Bürgermeisters zu besetzen.

Das Einkommen derselben ist von der Stadtverordneten = Versammlung auf 800 Thlr. Gehalt bei ihrer Dienstwohnung und 350 Thlr. Bureaukosten normiert. Bewerber um diese Stelle belieben sich innerhalb 14 Tagen gefälligst schriftlich unter Einreichung ihrer Zeugnisse an den Unterzeichneten zu wenden.

Gütersloh, den 20. August 1873.
Der Stadtverordneten-Vorsteher,
Wilhelm Bartels.

Bereits am 13. 8. 1873 hatte der Gemeinderat das Gehalt für den neuen Bürgermeister auf 800 Taler sowie freie Dienstwohnung und weitere 350 Taler für anfallende Bürokosten festgelegt. Sechs Bewerber stellten sich zur Wahl, die dann am 24. 9. 1873 nachmittags um 17.00 Uhr stattfand. An diesem Tag fiel die Entscheidung mit sechs Stimmen zu Gunsten von Emil Mangelsdorf; drei erhielt der bisherige Bürgermeister von Schell.² Der Magistrat bestätigte dann am 11. 11. 1873 Emil Mangelsdorf als neuen Bürgermeister.³ Mit ihm trat ein Mann das Amt des Bürgermeisters an, der nicht aus

Westfalen stammte, aber bereits seit 1860 als Intendantur-Beamter beim VII. Armeekorps in Münster Dienst getan hatte.

Woher kam Emil Mangelsdorf? Die Familie stammt wahrscheinlich aus dem Westhaveland, von wo sie dann nach Bützow bei Brandenburg ging. Joachim Friedrich Mangelsdorf (1757 – 1838) war als Freibauer Besitzer des Mangelsdorfschen Stammhofes. Er hatte sechs Kinder, und das zweitjüngste, Christian Friedrich (22. 2. 1802 – 6. 12. 1888), war der Vater des zukünftigen Bürgermeisters von Gütersloh.



Emil Mangelsdorf im Juli 1860 in Münster.



Prenzlau um 1850

Blick in die Klosterstraße, auf der rechten Seite an der Straßenecke links die Stadtschule (seit 1854).

Christian Friedrich Mangelsdorf wurde Lehrer und war seit 1829 Hauptlehrer, d. h. erster Lehrer und Kurator an der neuen Marien-Parochialschule in Prenzlau. Hier heiratete er am 15. 10. 1830 die 17jährige Emilie (Philippine Juliane) Kniebusch.⁴ Emil Mangelsdorf wurde am 14. 3. 1839 in Prenzlau geboren⁵ und besuchte hier das Gymnasium. Im Jahr 1856 hatte er die Unterprima erreicht. Er muß ein guter Schüler gewesen sein, denn er erhielt einmal als Gymnasialsekundaner 7 Thaler vom Unterstützungsverein für arme Gymnasiasten, dann ein Stipendium einer bestimmten Stiftung.⁶ Trotzdem verließ Emil Mangelsdorf Johanns 1856 das Gymnasium (die Gründe hierfür sind nicht mehr festzustellen), aber später hat er diesen Entschluß sehr bedauert, wie aus Gesprächen mit der Familie hervorgeht.

Nach dem Schulbesuch trat er in das Landratsamt Prenzlau ein, um sich auf die Laufbahn eines Militär-Intendantur-Beamten vorzubereiten. Zwischendurch diente Emil Mangelsdorf vom 1. 4. 1857 bis 31. 3. 1858 als Einjährig-Freiwilliger beim Leib-Grenadier-Regiment No. 8 (1. Brandenburgisches).⁷ Nach Beendigung der Militär-Dienstzeit beendet er seine Ausbildung auf dem Prenzlauer Landratsamt, um am 14. 3. 1859 als Intendantur-Anwärter beim Gardekorps einzutreten.⁸ Schon zum 1. 4. 1860 erfolgte seine Versetzung nach Münster, wo er zunächst in der Intendantur der 13. Division Dienst tat. Seine Beförderung zum Intendantur-Sekretär erfolgte September 1865.⁹

Er war dann seit 1870 in der Königlichen Militär-Intendantur des VII. Armeekorps selbst.¹⁰

Schon früh – im Alter von 10 Jahren – hatte sich Emil Mangelsdorf für Stenographie interessiert, worüber er am 13. 9. 1908 auf dem Kreistage des Ravensberger Kreises

der Stolze-Schrey-Stenographen in Gütersloh eine Rede hielt, in der er u. a. ausführte: „Ich habe die Stenographie spielend erlernt als Junge von 10 bis 11 Jahren und bin infolgedessen wohl heute der älteste Stenograph, der älteste Mann unter Ihnen. Ich kann auf eine 60jährige stenographische Tätigkeit zurücksehen. Mir hat die Erlernung der Kurzschrift keine Mühe gemacht. Nachbar meines Vaters war ein Lehrer, der die Stenographie lernte, indem er sie lehrte, und dazu sollten mein Bruder und ich, wir sollten die Lehrjungen sein. Wir sind gefolgt und haben in den Weihnachtsferien spielend die Sache gelernt. Es waren Hunderte von Siegeln, die wir nach dem alten Stolze'schen System lernen mußten, und die wir uns hinterher einübten. Auf dem Gymnasium, in den oberen Klassen hatten wir dann ja reichlich Gelegenheit, ein fertiger Stenograph zu werden, was mir sehr viel genutzt hat.“

Meine Herrschaften! Ich habe in meinem späteren Leben sehr viel Freude an der Stenographie gehabt, was ich, als ich sie erlernte, nicht vorausgesetzt hatte.“¹¹ Noch im gleichen Jahr nach seiner Ankunft in Münster gründete er hier am 6. Oktober mit weiteren 6 Begeisterten den Stolzeschen Stenographen-Verein, dessen Vereinsvorsitzender er auch zugleich wurde. Der Verein wuchs langsam: 1863 hatte er 23 Mitglieder, fünf Jahre später 40 Mitglieder. Die Mitglieder waren sehr aktiv, besonders Emil Mangelsdorf und weitere 4 Mitglieder, was schon daraus hervorgeht, daß sie im Westfälischen Provinziallandtag die dortigen Verhandlungen stenographisch aufnahmen. Zu dieser Zeit war man bereits dazu übergegangen, daß die Behörden u. a. ihre Verhandlungen stenographisch aufnehmen ließen. Darunter fielen dann auch die 12 Plenarsitzungen des Westfälischen Provinziallandtages, die von den 5 Stenographen während ihrer Freizeit ohne Entgelt (?) mitstenographiert wurden. Auch hierüber berichtete Emil Mangelsdorf



Emil Mangelsdorf in der Uniform eines preußischen Intendantur-Beamten um 1871.

in der vorerwähnten Schrift: „Anfangs der 60er Jahre wurde ich Parlaments-Stenograph. Da tagte in Münster der Westfälische Provinzial-Landtag; und der Landtags-Marschall dieses Landtages wollte die Verhandlungen stenographiert haben. Drei Freunde (es waren vier: Der Verfasser.) von mir und ich... wir haben das Amt des Stenographen übernommen, ohne zu wissen, welche Bürde wir auf uns legten. Wir schrieben die Verhandlungen zu 2 und 2 je 10 Minuten lang, dann hieß es 10 Minuten raus und übertragen. Sie wissen doch alle, daß den Parlamentsstenographen in unseren großen Parlamenten... nachdem sie 10 Minuten stenographiert haben, zum Diktieren an die Kanzlisten 50 Minuten zur Verfügung stehen und wir hatten nur 10 Minuten... Ich habe viel Freude davon gehabt... Besonders, wenn wir nach den Anstrengungen honoriert wurden. Wir beabsichtigten es umsonst zu tun, das wollte wieder der Provinziallandtag nicht, so daß wir daran auch noch Freude hatten. Über diese Tätigkeit habe ich sogar ein Attest.“¹² Das von dem Landtagsmarschall Grafen von Westfalen ausgestellte Zeugnis lautet: „Den Mitgliedern des hiesigen stenographischen Vereins: H. Siekmann, T. Bodenstaft, E. Mangelsdorf, A. Werth und F. Winter erteile ich hiermit gern das Zeugnis, daß sie während der Dauer des diesjährigen sechsten Provinziallandtages die Verhandlungen in zwölf Plenarsitzungen mit mir bisher noch nicht bekannt gewordener Genauigkeit, und unter teils schwierigen Verhältnissen, in seltener Korrektheit aufgezeichnet haben. Münster, den 20. Dezember 1862.“¹³

Emil Mangelsdorf war in seiner Freizeit in Münster nicht nur ein begeisterter Stenograph, sondern er interessierte sich auch sehr für Musik (ebenfalls seine Frau und Kinder, die fast alle musikalisch waren). Er hatte als Junge Geige spielen gelernt und Freude am Gesang, so daß er in Münster Mitglied im

Cäcilia-Chor wurde, dessen Dirigent Julius Otto Grimm ein Freund von Johannes Brahms war.

Später als Bürgermeister von Gütersloh kamen Emil Mangelsdorfs Verständnis und Interesse für die Kunst, die er mit seiner Frau teilte, u. a. darin zum Ausdruck, daß er künstlerisch begabte Menschen förderte, so z. B. Bernhard Honcamp, Lehrer an der katholischen Schule, dem er ein Stipendium für den Besuch der Musikhochschule in Berlin verschaffte, um dort Kirchenmusik zu studieren. Auch setzte er sich später für Güterslohs bedeutendsten Maler Paul Westerfröke (1886–1975) ein.

Den Krieg gegen Dänemark 1864 scheint Emil Mangelsdorf nicht mitgemacht zu haben, dafür jedoch den Feldzug gegen Österreich im Jahr 1866. Das VII. Armeekorps gehörte zur 1. Armee unter Prinz Friedrich Karl als Oberbefehlshaber. Emil Mangelsdorf wurde dem Stab der 1. Schwere Cavallerie-Brigade unter Prinz Albrecht zugeteilt. Nach dem Frieden von Prag am 23. 8. 1866 erhielt er den königlichen Kronenorden 4. Klasse und das Erinnerungskreuz von 1866, vor allem aber eine goldene Taschenuhr mit den eingravierten Initialen des Prinzen nebst der königlichen Krone und Widmung.

Auch im deutsch-französischen Krieg von 1870/1871 rückte Emil Mangelsdorf wieder mit dem VII. Armeekorps unter General Heinrich Adolf von Zastrow, das der I. Armee unter General Karl Friedrich von Steinmetz unterstand, ins Feld. Mangelsdorf war hier im Vorstand der Feldintendantur im Stab des VII. Armeekorps eingesetzt, (er war nicht Vorstand der Intendantur, wie oft in hiesigen Lebensberichten zu lesen ist. Aufgrund seiner Ausbildung konnte er diese Stellung nicht bekleiden) und zwar bei der Korpsartillerie unter Oberst von Helden-Tarnowski.¹⁴

Die I. Armee focht die Schlachten bei Weisenburg (4. 8. 1870), Wörth und Spichem (6. 8. 1870), die aber nicht die Ausschaltung

der französischen Streitkräfte brachten. In den weiteren blutigen Schlachten wurde der französische Marschall François Achille Bazaine mit 180.000 Mann in der Festung Metz eingeschlossen (August–Oktober 1870). Unter den preußischen Belagerungstruppen in Stärke von 150.000 Mann befand sich gleichfalls Emil Mangelsdorf mit seiner Einheit. Die Lage vor Metz war angesichts des unaufhörlichen Regens – vor allem im September 1870 – und der kalten Nächte schrecklich, zumal auch die Gefallenen beider Seiten die Luft verpesteten. Die Soldaten des Belagerungsheeres lebten selbst für die damaligen Zeiten in äußerst unhygienischen Verhältnissen. Die aus Laub und Stroh gefertigten primitiven Hütten und Unterstände standen unter Wasser, und kaum einer der Soldaten kam aus seiner nassen Uniform heraus. Ruhr und Typhus waren die Folge. Hierüber heißt es u. a. in den Berichten des 13. Infanterie-Regiments: „Die neunwöchige Einschließung von Metz war die anstrengendste Zeit, die das Regiment in diesem Feldzug durchgemacht hat. Die französische Armee war zwar geschlagen, aber doch noch stärker als die vor Metz verwendbaren deutschen Kräfte. Stündlich blieb man feindlicher Ausfälle gewärtig. Der Vorpostendienst mußte daher besonders peinlich versehen, die Einschließungslinie schleunigst durch Feldbefestigungen verstärkt werden. Auch die in zweiter Linie liegenden Truppen mußten stets alarmbereit sein. Dabei war, im Anfang wenigstens, Verpflegung und Unterkunft der Truppen nur sehr mangelhaft, und es herrschte fast während der ganzen Zeit der Einschließung das denkbar schlechteste Wetter. So wurden an die Soldaten die höchsten Anforderungen gestellt, und es gehörte die volle Manneskraft und die eiserne preußische Disziplin dazu, um ihnen gerecht werden zu können. Die erste Zeit der Einschließung verlief verhältnismäßig ruhig; denn die Franzosen mußten sich nach den harten Schlägen, die sie erlitten hatten, erst

wieder erholen. Das Regiment rückte am 20. August in ein Biwak bei Ars a. d. Mosel, zwei Tage später mußten die beiden Musketer-Bataillone dieses wieder verlassen, um weiter vorwärts die Einschließungslinie zu verstärken. Es regnete fast ununterbrochen. Der Gesundheitszustand der Bataillone fing an, sich erheblich zu verschlechtern, Fälle von Ruhr und Typhus traten ein.“¹⁵ In einer weiteren Regimentsgeschichte heißt es über die Belagerung von Metz: „Aber es wurde auch für die Unserigen hohe Zeit, daß die Strapazen der Belagerung ein Ende nahmen. Auch den ganzen Oktober hindurch hatte es fast unausgesetzt geregnet, so daß die Deutschen wochenlang keinen trockenen Faden am Leibe hatten, und zudem war es fortgesetzt bedenklich kühl, so sehr, daß man unausgesetzt in den nassen Kleidern frieren mußte. Und dabei dieser entsetzliche Schlamm! Die Marsche der zahlreichen Truppenkörper bei ständigem Regen, die Hufe der Pferde und die Räder der Geschütze, Fuhrparks und Munitionskolonnen hatten nach und nach den Boden überall so sehr aufgeweicht, daß man in dem fürchterlichen Schlamm bis an die Knie versank und kaum noch vorwärts kommen konnte. Die Landwege und Heerstraßen, soweit sie nicht vorher schon vom Feinde ohnehin zerhackt und mit Gräben durchzogen, waren nach und nach ebenso sehr in einen trostlosen Zustand geraten, der sie kaum noch gangbar zeigte. Von seiten der Armeeführung geschah alles, um den Truppen Erleichterungen zu gewähren; aber Laubhütten, Baracken und Alarmhäuser selbst boten nur eine unwesentliche Besserung. Die körperliche Widerstandsfähigkeit gegen die Witterungsunbill hatte durch die Strapazen, durch Mangel an Schlaf und Körperpflege so sehr gelitten, daß das Regiment im letzten Drittel des Oktober 1120 Lazarettkranke hatte und der Vorpostendienst nur mit Aufwendung der äußersten Kräfte wahrgenommen werden konnte. Die Ärzte erklärten, daß sie, wenn sie



Emil Mangelsdorf mit Ehefrau Julie Johanna **Marie**, geb. Friese, verheiratet seit dem 2. 8. 1867. Sie hatten neun Kinder.

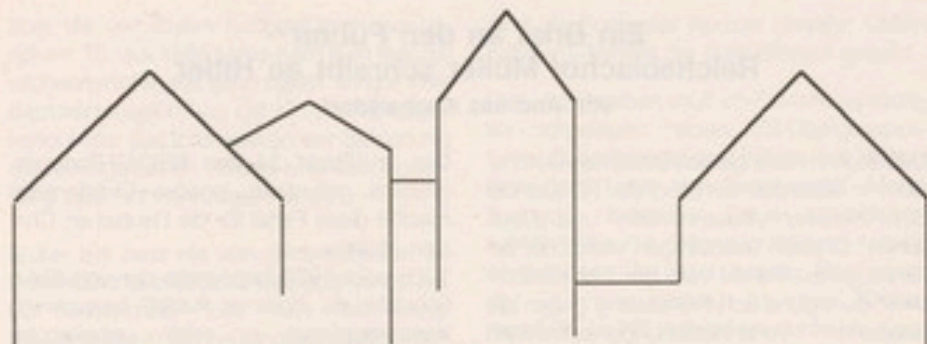
gewissenhaft sein wollten, kaum noch eine Kompanie Gesunder zusammenbringen würden.

Und da kam die Erlösung! Am 27. Oktober kapitulierte Metz, und die Armee Bazaines streckte die Waffen.¹⁶ Mangelsdorf wurde ebenfalls von Typhus befallen und mußte daher aufgrund dieser schweren Erkran-

kung im Jahr 1874 seinen Abschied nehmen. Für seine Verdienste erhielt er das Eisene Kreuz Zweiter Klasse. Er bewarb sich um den ausgeschriebenen Posten als Bürgermeister der Stadt Gütersloh und trat diesen nach erfolgter Wahl am 14. 4. 1874 an.

- 1 Hierbei handelte es sich um: 1837: Selenwarenfabrik August Kahler; 1829: Carl Bertelsmann erhält Genehmigung zur Errichtung einer lithographischen Anstalt; 1825: Carl Bertelsmann Verlag; 1837: Carl Stahl Weibrennerei; 1841: Steinhägerfabrik H. C. König; 1842: Schlosserei Winking, später Gustav Winking; 1855: Dampfmühle von Kaufmann Georg Pfange; Friedrich Vogt, Fleischwarenfabrik; J. F. Marten, Fleischwarenfabrik; 1857: Gebr. Bartels, Seidenweberei; 1866: Ludw. Föttnann, Druckerei; 1868: Brauerei; 1871: W. Mestemacher, 1874: Sägewerk Stockmeyer & Diestelkamp; Wilh. Greve und Fritz Götz, Baumwollweberei.
- 2 Die Wahl erfolgte durch Stimmzettel nach §§ 31 und 32 der Städteordnung vom 19. 3. 1856.
- 3 Emil Mangelsdorf war wohl kein Unbekannter für die Stadt Gütersloh, denn er muß sich nach seiner schriftlichen Bewerbung bereits persönlich bei den Stadtvätern vorgestellt haben, wie aus einer Bemerkung im Ratsprotokoll hervorgeht.
- 4 Geboren am 4. 7. 1813; gestorben am 26. 12. 1867 in Prenzlau.
- 5 Er war der Älteste von 12 Geschwistern. Diese waren: Ernst (1845 – 1898), Postrat; Fritz (1841 – 1929), Planer; Paul (1847 – 1874), aktiver Offizier; Johannes (1849 – 1917), Rechnungsrat; Philippine (1831 – 1910), Diakonin; Grete (1851 – 1942), Diakonin; Luise (1837 – 1917), Lehrerin; Franziska (1833 – 1893), Lehrerin; zwei Geschwister starben in jungen Jahren: Gotwalt (1854 – 1856) und Theresia (1834 – 1839). Die Schwester Marie (1843 – 1932) führte den Haushalt bei den Eltern in Prenzlau.
- 6 Programm des Gymnasiums zu Prenzlau, mit welchem zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Gymnasiums und der Vorschule Freitag und Sonnabend der 26. und 27. September alle Gönner und Freunde des Gymnasiums im Namen des Lehrerkollegiums ergeblich einladet der Direktor C. Meinicke, S. 33, 34 und 36. Prenzlau 1856.
- 7 Das Leib-Grenadier Regiment war von 1852 bis 1859 sowohl in Berlin, Küstrin als auch in Prenzlau stationiert. Da alle Unterlagen des Preussischen Heeresarchivs beim Luftangriff auf Potsdam in der Nacht vom 14./15. 4. 1945 vernichtet wurden, ist nicht mehr festzustellen, wo Emil Mangelsdorf gedient hat. Es existieren auch keine Unterlagen aus privater Hand, doch kann man annehmen, daß Emil Mangelsdorf in Prenzlau war. Auskunft des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz, Berlin vom 23. 2. 1992.
- 8 Auch hier ist über den Ort nichts Näheres festzustellen. Potsdam?
- 9 Hierüber ist im „Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Münster“ keine Angabe zu finden, obwohl hier sämtliche Einstellungen, Beförderungen u. a. für das VII. Armeekorps bekannt gemacht werden, besonders solche für die Intendantur des Armeekorps.
- 10 Er wohnte in Münster „vor dem Hörsterthore“.
- 11 Aus: Der Stenographen-Verein Stolze-Schrey zu Gütersloh 1911 – 1912, Herausgegeben vom Vorsitzenden des Vereins im Dezember 1912. Seite 8. Gütersloh 1912.
- 12 Dito, Seite 8.
- 13 Wilhelm Deckmann: Geschichte der Stenographie in Rheinland und Westfalen mit einer Übersicht des Lebens Wilhelm Stolzes und der Geschichte seiner Schule. Eine Festgabe für den hundertjährigen Geburtstag Wilhelm Stolzes. S. 57. Dortmund 1898. 2. Auflage.

- 14 Welche Aufgaben hatte in der damaligen preußischen Armee die Feldintendantur? Für alle militär-ökonomischen Angelegenheiten eines Armeekorps gab es eine Korpsintendantur als Provinzialbehörde und darunter bei jeder Division wiederum eine Divisionsintendantur. Der Korps-Intendant war der Chef der gesamten Intendantur des Korps und bearbeitete daher alle militär-ökonomischen Angelegenheiten des Armeekorps. Die Divisionsintendanturen dagegen, zu denen Emil Mangelsdorf zu Beginn seiner Laufbahn gehörte, waren nur für die betreffende Division zuständig. Im Krieg bildete man eine Feldintendantur, unabhängig von der Korpsintendantur, für das Armeekorps, während die Divisions-Intendanturen zu Feld-Intendanturen wurden. Dem Feldintendanten eines Armeekorps unterstand die gesamte Administration. Er handelte nach den im Kriegfall geltenden Verwaltungsvorschriften und nach den Befehlen des Kommandierenden Generals, dem er auch unterstand. Dem Feldintendanten unterstanden die Feldintendanturen, die Kriegskasse, die Feldproviandämter, das Feldbäckereiamt, die Feldkassette und schließlich die Feldpost. Vor oder während der Schlacht mußten Verfügungen getroffen werden über die beweglichen Magazine sowie über die Fortschaffung, Verpflegung und Unterbringung der Verwundeten. Die Feldintendanten mußten in besetzten Gebieten Ausführungen erlassen zu den Verfügungen über die Verwaltung des besetzten Landes. Das Büropersonal einer Feldintendantur bildeten ein Intendantur-Rat, mehrere Sekretariats- und Registratur-Beamte. Siehe: Louis v. Massow: Der Feldintendant. In: J. v. Pflug Hartung: Krieg und Sieg 1870-1871. Ein Gedenkbuch. Erster Band, S. 231-242. Berlin 1895.
- 15 Kurzgefaßte Geschichte des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1. Westf.) Nr. 13. Festschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestehens am 3. Juli 1913. Auf Befehl des Regiments bearbeitet durch Fhr. v. Schade. S. 66-67. Münster (Westf.) 1913.
- 16 Heinrich Schone: Unter dem Siegesbanner der Dreizehner. Das Infanterie-Regiment Herwarth v. Bittenfeld (1. Westf.) Nr. 13 in den Kriegen 1813-1871. S. 108-110. Münster (Westf.) 1913.



GRABENHEINRICH

Kunsthandel und Galerie

Mit dem Namen Grabenheinrich verbinden Sie bisher Kunsthandel, Spezialwerkstatt für Buchbinderei und Bildrahmung.

Seit nun schon 10 Jahren verkaufen wir Kunstgegenstände, Originalgemälde, Druckgrafiken und Reproduktionen verschiedener Stile, von klassisch bis modern.

In unserer Werkstatt werden Bilder in guter handwerklicher Tradition gerahmt, wobei wir aus einem gutsortierten Lager unterschiedlichster Rahmenhölzer schöpfen können.

So weit, so gut - Was neu ist:
Seit Oktober 1989 gibt es zusätzlich, drei Häuser weiter, die Galerie Grabenheinrich.

Hier werden Einzelausstellungen diverser Künstler verschiedener Stilrichtungen präsentiert, Werkstattgespräche und Kunstaktionen durchgeführt.

In unregelmäßigen Abständen wird »Kunst zum Anfassen« stattfinden: Das Publikum hat Gelegenheit, dem Künstler über die Schulter zu sehen, ihn bei seiner Arbeit zu beobachten.

Beratung und Verkauf im Ladengeschäft Kökerstr. 5
Ausstellungen in der Galerie Kökerstraße 13.

Grabenheinrich GmbH · Kökerstraße 5 · 33330 Gütersloh
☎ 0 52 41 / 2 94 50

Ein Brief an den Führer Reichsbischof Müller schreibt an Hitler von Andreas Knobelsdorf

Daß auch im Evangelisch-Stiftischen Gymnasium in Gütersloh während der NS-Zeit der Streit zwischen „Bekennenden“ und „Deutschen“ Christen ausgetragen wurde, ist bekannt, genau wie die Versuche des Kuratoriums, die eigene Schulverfassung gegen die staatlichen Vereinheitlichungsmaßnahmen zu schützen. Weniger, vielleicht gar nicht bekannt ist ein Vorgang, der sich auf die Veränderung der Schulandachten während der Herrschaft des Nationalsozialismus bezog. Veranlasser war Reichsbischof Ludwig Müller, der „Reib“, der enge Verbindungen nach Gütersloh hatte. Am 23. Juni 1833 hier geboren, Schüler des Gymnasiums, das er mit einem guten Reifezeugnis zu Ostern 1902 verließ, war er 1908 ordiniert worden. Marinepfarrer im Ersten Weltkrieg blieb er dem Militär verbunden als Garnisonspfarrer in Wilhelmshaven von 1918 bis 1926 und als Wehrkreispfarrer in Königsberg von 1926 bis 1933.

Gruppen in der Evangelischen Kirche, die völkischen Ideen nahestanden und die NSDAP förderten, bezeichneten sich als „Deutsche Christen“. 1932 formierten sie sich als „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ und hatten das Ziel, eine am Führerprinzip orientierte evangelische Reichskirche auf der Grundlage von Volk und Rasse zu schaffen.

Schon die „Geschichtstheologie“ der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sah für die Deutschen eine Sonderrolle im göttlichen Heilsplan vor. Nach dem Kriege wandelte sie sich zur politischen Theologie und suchte das Bündnis mit der völkischen Bewegung. Kennzeichnend für das Wachsen dieser innerkirchlichen Gruppierung war der „Vaterländische Kirchentag“ in Königsberg 1927, auf dem der Theologe Paul Althaus die „deutsche Verkündigung des Evangeliums“ forderte.

Das im Punkt 24 des NSDAP-Parteiprogramms geforderte „positive Christentum“ machte diese Partei für die Deutschen Christen attraktiv.

1926 oder 1927 begegnete der von Klaus Scholder als „frommer Patriot“ bezeichnete Wehrkreispfarrer, ein relativ unbekannter und gemäßiger Anhänger der deutschchristlichen Richtung, in Königsberg zum ersten Mal Adolf Hitler. Nach der Machtübertragung ernannte der neue Reichskanzler ihn zu seinem „Vertrauensmann und Bevollmächtigten für Fragen der Ev. Kirche“. Unter seiner Führung sollten sich die evangelischen Landeskirchen zu einer Reichskirche vereinigen.

Müller scheiterte beim ersten Anlauf, zum Reichsbischof gewählt zu werden, gegen den Leiter der Betheler Anstalten, Friedrich von Bodelschwingh. Erst nachdem man diesen durch Verfahrenstricks und die Bestellung staatlicher Kirchenkommissare zum Rücktritt schikaniert hatte, war der Weg für Müller frei. Massiv unterstützt durch eine Rundfunkrede Hitlers erhielten die „Deutschen Christen“ in den Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 eine überwältigende Mehrheit in den Synoden. Einstimmig wählte die Nationalsynode am 27. September 1933 Müller endlich zum Reichsbischof.

Die von der NSDAP unterstützten Versuche, das Alte Testament zu verbannen und den „Arierparagraphen“ im kirchlichen Leben durchzusetzen, führten aber zu Massenausritten und zur Gründung der Bekennenden Kirche. Müller gliederte die evangelischen Jugendverbände in die Hitler-Jugend ein, zerstörte die meisten Landeskirchen und ging mit Staatsgewalt gegen die Bischöfe Wurm (Württemberg) und Meiser (Bayern) vor. Damit hatte er den Bogen überspannt. Hitler setzte ihn zwar nicht ab, rehabilitierte

aber die verhafteten Kirchenführer und berief am 16. Juli 1935 Hans Kerrl zum Reichskirchenminister. Als auch dieser an der Wiederzusammenführung der Kirchen versagte, verlor Hitler das Interesse an der Befriedung der evangelischen Kirche und ließ Rosenberg und Bormann freie Hand.

Müller trat zwar nie von seinem Posten als Reichsbischof zurück, spielte aber fortan keine bedeutende Rolle mehr. Mit seiner Staatshörigkeit, seinen Ungeschicklichkeiten und seinem nicht geringen Alkoholkonsum nahm man ihn nur noch als Gefahr ernst, jedoch nicht mehr politisch oder theologisch. Sicher war er bis zu seinem Lebensende von der Überzeugung geprägt, daß der evangelische Glaube dem Staate sehr nahe stehen habe, und konnte sich damit in der Tradition des Gymnasiums sehen. Daß christliche Grundwerte dies im Nationalsozialismus unmöglich machten, erkannte er nicht. Am 31. Juli 1945 starb er in Berlin. Familie und Freunde bestreiten den von der Kirchenkanzlei behaupteten Selbstmord.

Wie er Kontakte zu halten versuchte, belegt ein Briefwechsel, der in den Akten der Neuen Reichskanzlei im Bundesarchiv Koblenz überliefert ist: Ein Brief Müllers an seinen Führer ging von Martin Bormann von der Münchner Parteikanzlei in Abschrift an die Berliner Reichskanzlei. Müllers Brief (**Dokument 1**) kam aus seinem zeitweiligen Aufenthaltsort Bad Mergentheim. In ihm beklagt er sich, daß ein Schulrat die Schulandachten am Evangelisch-Stiftischen Gymnasium untersagt habe. Nach einem Verweis auf das im Sinne der NSDAP erfolgreiche Wirken des Schulleiters Dr. Fliedner warnt er vor einer drohenden Unglaubwürdigkeit der Partei in Kirchenfragen. Offenbar gibt es in Gütersloh „altkirchliche und altkonservative Kreise“, die die Gelegenheit nutzen könnten, den Führer des Wortbruchs zu beschuldigen, hatte doch das Parteiprogramm ein „positives Christentum“ gefordert. Korrekt

wird die Form der Anrede gewahrt („Mein Führer!“), korrekt die Schlußformel gesetzt.

Dieses Schreiben muß im Führerhauptquartier vorgelesen haben. SS-Obergruppenführer Schaub, Adjutant Hitlers, hat Müllers Bitt dem Leiter der Parteikanzlei, Martin Bormann, übergeben. Dieser schreibt vorschriftsmäßig mit Aktenzeichen und Anrede an den Leiter der Reichskanzlei, Reichsminister Dr. Hans Heinrich Lammers (**Dokument 2**). Er hat inzwischen durch die Gauleitung des für Gütersloh zuständigen Gaus Westfalen-Nord recherchieren lassen und die Antwort erhalten, das beklagte Verbot sei überhaupt nicht ergangen. In seinem Brief meinte Müller möglicherweise die täglichen Andachten vor dem Unterricht; in der Antwort bezieht man sich nur auf die längeren Montagsandachten (**Dokument 3**).

Weitere Korrespondenz ist nicht überliefert, auch keine Antwort Müllers. Die Schulakten geben keinen Aufschluß. Im Jahresbericht des Schuljahres 1939/40 ist noch von täglichen Andachten die Rede. Bis zum Schuljahr 1949/50 sind keine weiteren Berichte überliefert. In den Diskussionen vor der Wiedereröffnung des Gymnasiums am 12. März 1946 – Direktor Dr. Fliedner war zu diesem Zeitpunkt noch nicht pensioniert, nur suspendiert – spielen die Schulandachten keine Rolle. Auch die Festschrift zum 100jährigen Jubiläum 1951 gibt keine Anhaltspunkte. So bleibt auch unklar, ob das Kollegium Müller um Intervention gebeten hatte.

Das bescheidene Ev. stift. Gymnasium beschäftigte noch zu einem Zeitpunkt, als alle Reservisten in Deutschland für den Krieg eingesetzt wurden, als Stalingrad verloren war, als die Verluste an allen Fronten und der Luftkrieg jedem zeigen mußten, daß das Reich Hitlers in größter Gefahr war, höchste Dienststellen in Partei und Staat: Wohl kaum den Führer selbst, aber den Chef der Parteikanzlei der NSDAP, Martin Bormann (von

s.Zt. Bad Merzenheim, 16.7.1943

235

Mein Führer!

In meiner Heimatstadt Gütersloh i. Westfalen besteht seit Ende des 40. Jahres des vorigen Jahrhunderts ein Gymnasium, das von jeher in ganz besonderer Weise die Liebe zu Volk und Vaterland gepflegt hat.

Der Leiter dieses Gymnasiums ist Parteigenosse. Er hat seit Machtergreifung gegen die altkonservativen und altkirchlichen Kreise der dortigen Gegend einen harten, erfolgreichen Kampf geführt.

In dieser Schule ist es alte Tradition, dass die Schüler vor Beginn des Unterrichts an einer kurzen gemeinsamen "Andacht" teilnehmen. Seit 1933 werde diese Andachten überkonfessionell im Geist einfacher Frömmigkeit gehalten. Jetzt sind diese Andachten von dem zuständigen Schulrat in Münster verboten worden.

Natürlich wird dieses Verbot von den altkirchlichen und altkonservativen Kreisen propagandistisch ausgewertet. Man sagt: "Der Führer hat sein Wort verpfändet, dass das Parteiprogramm durchgeführt wird. Die Partei bekämpft das positive Christentum, tritt also in Widerspruch zum Parteiprogramm; also kann man dem Führer nicht mehr glauben."

Ich bin der Ansicht, dass solche "Bilderstürmerei" gerade in diesem Teil Westfalens und ausgerechnet in dieser Zeit willig fehlen Plätze ist. Deshalb bitte ich darum, dieses Verbot wieder aufzuheben.

Mit herzlichsten Grüßen und Wünschen verbleibe ich, Ihr, Ihnen mein Führer, sehr ergebener

gez. Ludwig M. Müller

F.d.R.d.A.

Kamerling

10851

Dokument 1

932

25. SEP 1943

NK

10851 2/1A 26. 1/8 1/10

Nationalsozialistische

Deutsche Arbeiterpartei

234

Partei-Kanzlei

Führerhauptquartier, den 25. September 1943

Der Leiter der Partei-Kanzlei

München 33

Führerhaus

III D 9 - Kr.

3215/0/227

An Herrn

Reichsminister und Chef

der Reichskanzlei

Dr. Lammers

Berlin 28

Vossstrasse 6

betrifft: Verbot von Schulandachten im Gymnasium in Gütersloh.

Sehr verehrter Herr Dr. Lammers!

In der Anlage übersende ich Abschrift einer an den Führer gerichteten Forderung des Reichsbischofs Müller, die mir von Obergruppenführer Schaub mit der Bitte um Überprüfung übergeben wurde.

In der Eingabe wird darüber Beschwerde geführt, dass im Gymnasium in Gütersloh die bisher dort traditionellen Schulandachten auf Grund eines Verbotes des zuständigen Schulrats nicht mehr abgehalten werden dürften. Vom Reichsbischof Müller wird um Aufhebung dieses Verbotes gebeten.

Von der Gauleitung Westfalen-Nord, die den Sachverhalt überprüft hat, ist mir mitgeteilt worden, dass von Reichsbischof Müller beantragte Verbot der Veranstaltungen von Schulandachten im Gymnasium in Gütersloh sei überhaupt nicht ergangen. Es finden vielmehr nach wie vor an jedem Montagvormittag Schulfeste statt. Hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung sind diese Schulandachten allerdings dahin geändert worden, dass nunmehr

Dokument 2

933

auf die Empfindungen aller Beteiligten Rücksicht genommen wird.

Ich bitte Reichsbischof Müller eine in diesem Sinne gehaltene Antwort auf seine Eingabe an den Führer vom 16. Juli 1943 zukommen zu lassen.

Für eine Mitteilung über das von Ihnen Veranlasste wäre ich dankbar.

Heil Hitler!
Ihr



(M. Bormann)

1 Folge

Der Reichsminister und Chef
der Reichskanzlei

Fq., den 4. September 1943
Oktober

236

Rk. 10831 E

1./ An

Herrn Reichsbischof Ludwig Müller

Berlin NW 7

In den Zelten

Betrifft: Verbot von Schulandachten im Gymnasium in Gütersloh.

Auf die an den Führer gerichtete Eingabe vom 16. Juli 1943.

Sehr geehrter Herr Reichsbischof!

In Ihrer an den Führer gerichteten Eingabe führen Sie aus, die im Gymnasium in Gütersloh bisher üblichen Andachten seien von dem zuständigen Schulrat in Münster verboten worden, und bitten darum, dieses Verbot wieder aufzuheben. Auf Grund Ihrer Eingabe ist der Sachverhalt von der Gasleitung Westfalen-Nord überprüft worden. Wie mir mitgeteilt wird, ist das von Ihnen beanstandete Verbot nicht ergangen, es finden vielmehr nach wie vor an jedem Montagmorgen Schulfeste statt. Hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung seien diese Schulandachten allerdings dahin geändert worden, daß nunmehr auf die Empfindungen aller Beteiligten Rücksicht genommen werde.

Joh darf Ihnen von diesem Ergebnis der Überprüfung Kenntnis geben und nehme an, daß die Angelegenheit damit ihre Erledigung gefunden hat.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

(N. d. H. RMin.)

Kirchli. 2

2./

2./ An
den Leiter der Partei-Kanzlei
Herrn Reichsleiter B o r n a n n

237

Führer-Konzeption

Betrifft: Verbot von Schulausdrachten im Gymnasium in Gütersloh.
Auf das Schreiben vom 25. September 1943 - III D 9 - Kz.
3215/0/227 - .

Sehr verehrter Herr Bormann!

Ich habe den Reichsbischof im Sinne Ihres
Schreibens vom 25. September 1943 verständigt.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

(H. d. F. RMin.)

2a) Neue Abgangskarte des 7/1/1943
aus d. K. / 1/1/1943

3./ Zu den Akten.

Hoff 9/10

7/1/10

vielen als graue Eminenz im Führerhauptquartier angesehen), den Gau Westfalen-Nord und den Chef der Reichskanzlei. Rücksicht auf kirchentreue Kreise, mit denen man es nicht völlig verderben wollte, oder nur bürokratisch-pingelige Abwicklung einer Anfrage an eine Behörde auch noch im vierten Kriegsjahr?

Quellen:
Bundesarchiv Koblenz, Bestand R 43 II (Neue Reichskanzlei), Nr. 165a (Der Abdruck erfolgt mit Genehmigung des Bundesarchivs)
Evangelisch-Stiftisches Gymnasium Gütersloh
- Jahresbericht des Schuljahres 1939/40
- Altk. „Allgemeines bis März 1954“
- Abstrakten des Jahres 1902
- Festschrift zur Hundertjahrfeier des Evangelisch-stiftischen Gymnasiums zu Gütersloh, Gütersloh 1951
Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934, Frankfurt/M., Berlin 1977
Christian Zentner, Friedemann Bedürftig (Hrsg.), Das große Lexikon des Dritten Reiches, München 1985

Bertolt Brecht:



„Hungrier,
greif nach
dem Buch:
Es ist eine Waffe.“

Osthus
BUCHHANDLUNG

100
JAHRE

Königstraße 10 · Tel. 1 30 38
33330 Gütersloh

Dieter Knobelsdorf in Zusammenarbeit mit Annegret Esleben

Das Maklerwesen in Gütersloh

„Besonders sollte jungen Leuten, die gut auf den Beinen wären, das Beiläufer- und Maklerhandwerk und die Übernahme von allerlei Aufträgen für unbehilfliche Wohlhabende durchaus ernährend und einträglich sein.“

(Goethe, Dichtung und Wahrheit, 1. Teil, 5. Buch)

Der folgende Text geht auf ein Referat zurück, das Dieter Knobelsdorf bei der Eröffnung der Immobilienausstellung des Gütersloher Maklervereins in der Stadthalle in Gütersloh am 11. März 1994 gehalten hat. Der Vorsitzende des Maklervereins, Herr Ludger Kaup, hatte den Heimatverein zu einem solchen Referat eingeladen, wofür ihm und seinen Kollegen zu danken ist. – Die Materialsammlung für dieses Referat ist wesentlich durch eine Praktikantin des Gütersloher Stadtmuseums, Frau Annegret Esleben, geschehen. Ihr steht überwiegend die Autorschaft zu. – Zu danken ist dem Stadtarchiv und dem Archivar, Herrn Stephan Grimm, für Bereitstellung vieler Materialien.

Insgesamt muß – einleitend – das Ergebnis der Nachforschungen über das Maklerwesen in Gütersloh als recht unbefriedigend bezeichnet werden. Es ließ sich nicht feststellen, in welchem Umfang Makler an den insgesamt zustandekommenden Kauf- und Mietverträgen beteiligt sind und waren. Der berufliche Erfolg der Makler, die wirtschaftliche Entwicklung des Gewerbes und der Umfang der Geschäftstätigkeit – abzuleiten etwa vom Steueraufkommen durch die Immobilienmakler – ließ sich weder für die Gegenwart noch für die Vergangenheit herausfinden. Geschäftsunterlagen sind in Privatbesitz und werden nur ungern an die Öffentlichkeit gegeben. Schließlich beruht ein erheblicher Teil des geschäftlichen Erfolgs eines Maklers auf seiner Diskretion. Für den Historiker mag allerdings die Diskretion manchmal zu weit gehen.

Mehr Offenheit und Durchsichtigkeit in einem Gewerbe, das seit Mittelalter und früher Neuzeit ein wechselndes Renommee hatte, kann man vielleicht von zwei neueren Grün-

dungen erwarten: Seit fast dreißig Jahren besteht die „Immobilienbörse Ostwestfalen-Lippe“ (IBO), in der 13 Makler aus der Region organisiert sind. Im „Gütersloher Maklerverein“, der am 25. Oktober 1990 gegründet wurde und nach eigenen Angaben in dieser Form einmalig in der Bundesrepublik ist, sind 23 Makler zusammengeschlossen. Gründer und Vorsitzender des Vereins ist Herr Ludger Kaup.

Zur Geschichte des Makelns: Ein Rückblick

Aus Antike und Mittelalter entwickelte sich das Maklerwesen vereinfacht in zwei Strängen: Die großen italienischen Handelsstädte kannten Makler als vereidigte Amtspersonen, als objektive und unparteiliche Dritte im Geschäftsleben. Selbst zu handeln war ihnen untersagt. Stattdessen erhielten sie einen nach festen Taxen geregelten Lohn. Ohne ihre Vermittlung durfte nicht gehandelt werden, da die Städte des Mittelalters den direkten Handelsverkehr zwischen Fremden

verboten hatten, um ihren Bürgern und damit indirekt dem städtischen Steuereinkommen den Gewinn oder doch einen Anteil daran vorzubehalten. Sogar zur Anzeige bei den städtischen Behörden war der Makler verpflichtet: „Enpfinde er ouch, das jeman heimlich kouffmanschatz kouffte oder verkouffte, dadurch der stad ir zoll enpfurt mochte werden...“ das dem statsmeister oder zollern verkunden“ (aus dem Stadtrecht von Schlettstadt/Elsaß).

Natürlich gab es immer Widerstand gegen diese strengen gesetzlichen Regelungen. Teils aus der Vermittlung durch Gastwirte entwickelte sich, ständig verfolgt und meist heimlich, der „Pluschmakler“ oder „freie Makler“, auch „Beiläufer“ genannt: „Zum ersten soll Niemand sich unterstehen, Bürger, noch fremder Beyläufer, Kaufmanns-Diener oder anderer, unter was praetext (Vorwand, d. V.) geschehen könne, eigene Mäckeley binnen dieser Stadt und dero Gebiethe zugebrauchen...“ (Hamburgische Makler-Ordnung von 1642).

Der Ruf dieser Maklergruppe, die ihren legal arbeitenden Kollegen erfolgreich Konkurrenz machten, war wenig einladend: „een verdorven koopmann is een goet makeler.“ Bismarck schließlich mit seinem Wort vom „ehrichen Makler“ verband den Begriff des Maklers mit dem positiven Begriff „ehrich“. Einen Rest des staatlich organisierten Maklerwesens finden wir noch in der Einrichtung des Börsenmaklers. Überall sonst hat sich der „freie Makler“ durchgesetzt, auch im heutigen Sprachgebrauch, der „Makler“ fast immer mit „Immobilienmakler“ gleichgesetzt.

Mit allen diesen Entwicklungen hatte das bescheidene Dörfchen Gütersloh nichts zu tun. Wir können davon ausgehen, daß Kauf und Verkauf, auch von Grundstücken und Häusern, zwischen Privatpersonen abliefen. Voraussetzung war die Auflösung des strengen mittelalterlichen Bodenrechtes, das keinen

freien Handel mit Grund und Boden erlaubte. Ein Bedarf für Immobilienmakler entstand mit der Industrialisierung, als die Menschen mobiler wurden, ihre Geburtsorte verließen und in die Städte zogen. Das Anwachsen der Städte sorgte für Bewegung auf dem Wohnungsmarkt und schuf damit die Voraussetzungen für den Beruf des Immobilienmaklers. Makler, die ausschließlich Miet- und Kaufverträge für Immobilien vermitteln, gab es jedoch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges eher selten. Bis dahin hatten Makler ein breiteres Bestätigungsfeld: sie verkauften – wie auch heute noch oft üblich – Versicherungen und handelten mit unterschiedlichen Produkten wie Textilwaren, Maschinen, Werkzeug und Fleisch. Während in den Großstädten Zahl und Bedeutung der „reinen“ Immobilienmakler rasch wuchs, stagnierte die Anzahl der „reinen“ Immobilienmakler in Gütersloh bis 1970 auf einem niedrigen Niveau. Dies mag zwei Gründe haben:

– In Gütersloh gab es keine durch die Industrialisierung bedingte Bevölkerungsexplosion, sondern es siedelten sich nach und nach – besonders zwischen 1885 und 1895 – neue Industrien und Menschen an. Die Bevölkerung wuchs langsam, aber kontinuierlich. (Vergl. „Bauen in Gütersloh 1822–1955“)

– Breite Bevölkerungskreise nahmen über lange Zeit Dienstleistungen allgemein nicht in Anspruch – so auch die der Makler nicht. Wurde früher bei einem einigermaßen überschaubaren Wohnungsmarkt direkt verkauft oder vermietet, so werden heute zunehmend Makler eingeschaltet.

Die Geschichte der Gütersloher Makler im Spiegel der Einwohnerbücher

Die Einwohner- und Adreßbücher der Stadt Gütersloh geben Aufschluß über die Zahl der Makler in Gütersloh seit 1903 und über

die Veränderung des Berufsbildes. Obwohl es die Begriffe „Immobilie“ und „Makler“ schon seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland gab, finden sich diese Stichworte nicht in den Branchenverzeichnissen der ersten Einwohnerbücher. Stattdessen stößt man in den Einwohnerbüchern von 1903 und 1907 auf den Eintrag „Agentur-Geschäfte“, unter dem jeweils neun Namen und Adressen vermerkt sind. Die Bezeichnung „Agent“ diente als Oberbegriff für verschiedene Vermittler- und Verkaufstätigkeiten, die auch das Immobilienmakeln einschlossen.

In den Adreßbüchern nach 1907 werden jedoch – mit Ausnahme des Einwohnerverzeichnisses von 1925 – Agenturen getrennt von Haus- und Grundstücksmaklern aufgeführt. Es ist anzunehmen, daß sich von den neuen „Agenten“ aus den Büchern von 1903 und 1907 niemand auf die Vermittlung von Wohnungen und Häusern spezialisiert hatte, denn keiner der Namen der „Agenten“ findet sich im Einwohnerbuch von 1911 unter dem Stichwort „Haus- und Grundstücksmakler“ wieder. Das Stichwort taucht hier erstmals neben dem Eintrag „Agenturen und Kommissionsgeschäfte“ auf. Als Haus- und Grundstücksmakler werden Heinrich Bornemann, Königstraße, und Fritz von Recklinghausen, Biesenstraße, genannt. Vermutlich sind dies die beiden ersten Makler in Gütersloh, die hauptsächlich oder sogar ausschließlich Wohnungen, Häuser und Grundstücke vermittelten. In der Gewerbeanmeldung Heinrich Bornemanns im Jahre 1906 wird sein Betrieb sowohl als „Agenturgeschäft“ als auch als „Immobilienvermittlung“ bezeichnet. Der „mutmaßliche Ertrag“ des Unternehmens wurde auf jährlich 1400 Mark geschätzt.

Im Adreßbuch von 1921 taucht Bornemann schon nicht mehr auf; an seine Stelle tritt Heinrich Brinckmann, Königstraße, der als Haus- und Grundstücksmakler zum letzten

Mal im Einwohnerbuch von 1937 genannt wird.

Das Einwohnerbuch von 1925 ist das einzige, in dem die Makler oder Agenten mit ihren Produkten und Dienstleistungen genannt werden, in dem aber die Rubrik „Haus- und Grundstücksmakler“ fehlt. Unter dem Stichwort „Agentur-Geschäfte (Handelsvertretungen)“ werden 30 Namen genannt. Gehandelt wird mit Schaufenster- und Ladeneinrichtungen, Rohseide, Baumwolle, Nahrungsmitteln und vielem anderen mehr. Zwei der dreißig „Agenten“, Otto Bartels und Heinrich Brinckmann, vermitteln Grundstücke und Häuser. Heinrich Brinckmann, im Adreßbuch von 1921 noch unter der Rubrik „Haus- und Grundstücksmakler“ geführt, stellt 1925 sein umfassendes Programm vor: Neben einer Großhandelsvertretung für Futtermittel, Brau- und Brennmalz, in- und ausländische Fleisch- und Fettwaren, Dörre, Gewürze und Baumwollgarne wird der An- und Verkauf von Immobilien sowie der Verkauf von „Versicherungen jeder Art“ betrieben.

Die Einwohnerbücher erscheinen ab 1925 seltener, während des Zweiten Weltkrieges gar nicht. 1937, in der letzten Vorkriegsausgabe, finden sich unter dem Stichwort „Haus- und Grundstücksvermittler“ fünf Makler; 1953, in der ersten Nachkriegsausgabe, werden nur noch drei Makler erwähnt: Wilhelm Knufinke, Feldstraße, Walter Legel, Feldstraße, und Fritz Witte, Wilhelmstraße.

Den Eintragungen in den Einwohnerbüchern zufolge nimmt die Branche Anfang der 70er Jahre einen enormen Aufschwung. Verzeichnet das Adreßbuch von 1967 unter dem Stichwort „Immobilien“ nur den einzigen Eintrag des Bankdirektors i.R. Gerhard Stieglitz mit dem Zusatz „Immobilien, Hypotheken und Industriefinanzierungen“, so vermerkt das Adreßbuch von 1973 unter demselben Stichwort zwölf Personen. Während diese Zahl in den von nun ab erscheinenden

1903	1907	1911	1915	1919	1921	1925	1937
1	1	1	1	1	1	1	1
<p><i>Handwritten notes:</i> 1903: Hermann N. Brinckmann, Karl Paulmann 1907: Carl Paulmann 1911: Prof. Dr. Galfelt 1915: Prof. Dr. Galfelt 1919: Prof. Dr. Galfelt 1921: Prof. Dr. Galfelt 1925: Prof. Dr. Galfelt 1937: Prof. Dr. Galfelt</p>							

Nr.	Der Grundstücksmakler		Erg.				Bemerkungen.
	Name und Vorname.	Wohnort bzw. Ort der gewerblichen Niederlassung. (Straße und Postnummer).	Begründung bzw. Grundstückszahl.	bis	von	zum	
1	2	3	4	5	6	7	8
1	1. Bornemann, Heinrich	Gütersloh	1906	1906	1906	1906	
2	2. Recklinghausen, Fritz von	Gütersloh	1906	1906	1906	1906	
3	3. Brinckmann, Heinrich	Gütersloh	1921	1921	1921	1921	
4	4. Knufinke, Wilhelm	Gütersloh	1937	1937	1937	1937	
5	5. Legel, Walter	Gütersloh	1937	1937	1937	1937	
6	6. Witte, Fritz	Gütersloh	1953	1953	1953	1953	
7	7. Stieglitz, Gerhard	Gütersloh	1967	1967	1967	1967	

Geschäftsbuch

des Vermittlungsagenten für Immobilienverträge (Immobilienmaklers)

Wilhelm Knufinke
zu Gütersloh, Hindenburgstr. 27

Dieses Buch enthält **21** Doppelseiten.

Gütersloh, den 27. Juli 1939,

Die Ortspolizeibehörde



Reckmann

Einwohnerbüchern bis 1962 im wesentlichen konstant bleibt, klettert die Zahl der Makler dann schnell über dreißig und beläuft sich im Adreßbuch von 1993/94 auf siebenunddreißig. Die Vollständigkeit der Adreßbücher ist allerdings fraglich: Makler Wilhelm Knufinke und seine Erben betreiben ihr Geschäft bis heute ohne Unterbrechung, wurden aber nicht immer in den Adreßbüchern aufgeführt.

Ende 1993 waren in Gütersloh 89 Personen und Unternehmen beim Ordnungsamt der Stadt als Immobilienmakler bzw. -büros gemeldet. Davon sind allerdings nur 35 bis 40 als Makler aktiv.

Weitere Informationen über die Maklertätigkeit in Gütersloh zusammenzutragen, erscheint ausgesprochen aufwendig. Alte Steuerunterlagen, die über die Anzahl der vermakelten Grundstücke und Wohnungen sowie über die Höhe der Maklerprovisionen Auskunft geben könnten, unterliegen von Seiten des Finanzamtes dem Datenschutz. Die heute aktiven Makler geben aus Rücksicht auf ihre Kunden Verkaufssummen nicht preis. Die städtischen Bauakten, die – soweit sie nicht mehr stehende Gebäude betreffen – im Stadtarchiv aufbewahrt werden, geben Auskunft über Besitzerwechsel und manchmal auch über die Kaufpreise, doch verraten sie nicht, ob ein Makler an dem Geschäft beteiligt war.

Benutzte Literatur:

Adalbert Eiler/Dieterhard Kaufmann, Handbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Band 3, Berlin 1984; Einwohnerbücher, Zertungen und weitere Unterlagen des Stadtarchivs; Bauen in Gütersloh 1822–1955. Eine Stadt wächst. Herausgegeben vom Stadtmuseum und von der Volkshochschule Gütersloh, 1969.

Gras-Verkauf!

Am Montag, den 27. d. M., morgens präzis 10 Uhr, läßt der Vormund der minorrennen Bunte zu Nordheda, den diesjährigen Graswuchs in der großen Wiese ca. 25 Abteilungen öffentlich meistbietend gegen Credit verkaufen.

Nheda, den 23. Juli 1891.

F. Hart.

Roggen- und Hafer-Verkauf!

Am Montag, den 27. d. M., nachmittags 6 Uhr, läßt Herr B. Steinberg in Nheda, auf der Rollebreite:

2 St. Roggen,

1 - Hafer

öffentlich meistbietend gegen Credit zum Verkauf aussetzen.

Nheda, den 23. Juli 1891.

F. Hart.

Roggen- und Hafer-Verkauf!

Am Dienstag, den 28. d. M., nachmittags 6¹/₂ Uhr, sollen auf der früher Wauspohl'schen jetzt Zellerhoff'schen Mitterei in Pizel:

16 St. Roggen,

14 - Hafer

öffentlich meistbietend gegen Credit zum Verkauf ausgesetzt werden.

Nheda, den 23. Juli 1891.

F. Hart.

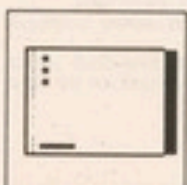
Der Bote an der Ems, 1. August 1891.

TECHNIK

IM

HAUSHALT

VERKAUF UND REPARATUR



ELEKTRO
DER PREIS
STIMMT IMMER
ZIMMER

Köckerstraße 8 · 33330 Gütersloh
Tel. (05241) 28886

Kundendienst: Tel. (05241) 28855

Aus dem Heimatverein Er wächst, blüht und gedeiht!

Der Heimatverein hielt seine Jahreshauptversammlung ab und (fast) alles war eitel Freude und Harmonie. Der Vorstand mit den Damen Horsmann und Glasenapp und den Herren Bethlehem, Lüdeling, Strathoff und Knobelsdorf wurde mit größten Mehrheiten wiedergewählt – siehe unser Foto.

Die Berichte der einzelnen Arbeitsgruppen ließen lebendiges Geschehen in allen Bereichen erkennen: Der Frauenklön klört regelmäßig und hilft bei Weihnachtsfeier und Sommerfest; die Wander- und Fahrtengruppe wandert und fährt – besonders die Fahrt durch das Brandenburger Land war ein großer Erfolg –; der Eickhoff-Kreis eifert seinem Namensgeber nach und erarbeitet mit größter Sorgfalt wichtige Aspekte der Orts- und Regionalgeschichte; der Arbeitskreis Stadtbildpflege bemüht sich um alte und nicht so alte Denkmäler aller Art und steht im Gespräch mit zuständigen Ämtern der Stadt- und Landschaftsverwaltung; der Plattdeutsche Nachmittag bietet Gelegenheit, die alte Sprache zu sprechen und zu hören; die Stadtrundgänge „Spurensuche“, in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule, zeigen

immer neue Zeugen der Geschichte; und Vorsitzende und Vorstand wachen zufrieden über allem, denn seit Beginn des Jahres 1994 sind schon mehr als 30 Mitglieder neu eingetreten.

Nur im Bereich des Stadtmuseums mußte berichtet werden, daß zwar bisher die Restaurierung des Fachwerkhäuses planmäßig verlaufen ist, aber für die Konzeption der Einrichtung noch endgültige Übereinstimmung zwischen allen Beteiligten, Einzelpersonen und Behörden, herzustellen ist. Aber auch hier gibt es Grund zum Optimismus. Die regelmäßige Sprechstunde der Vorsitzenden am Freitagnachmittag im Stadtmuseum erfreut sich wachsender Beliebtheit. Am 14. August wird der Heimatverein auf Bethlehems Hof, Postdamm, sein Sommerfest feiern. Wie jedes Jahr sind große Überraschungen angekündigt.

D. K.

Berichtigung

In einem Teil der Auflage der Ankündigung der Fahrten des Heimatvereins ist eine Fahrt an falscher Stelle ausgedruckt worden. Richtig muß es heißen:

28. 8. 1994 Fahrt nach Tatenhausen, Stockkempen, Schloß Holtfeld und Haus Brincke mit Gelegenheit zum Kaffeetrinken zwischendurch. Frau Bering hat es möglich gemacht, daß die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in sonst schwer oder gar nicht zugängliche Gebäude zur Führung eingelassen werden.



Der alte/neue Vorstand v.l.n.r. Otto Walger, (Ehrenvors.), Dieter Knobelsdorf, Gisela Glase-napp, Wolfgang Strathoff, Renate Horstmann (Vors.), Gerhard Lüdeling, Werner Bethlehern.
Foto: Neue Westfälische/Bomblat

Das Stadtmuseum sucht:

Für das Frühjahr 1995 plant das Stadtmuseum Gütersloh eine Sonderausstellung mit dem Arbeitstitel „Bomben auf Gütersloh“. Aus Anlaß der 50. Weiderkehr des Angriffs vom 14. März 1945 (und in Erinnerung an den Bombenangriff am Totensonntag 1944) wird eine Dokumentation über Bombenangriffe auf Gütersloh zwischen 1940 und 1945 zusammengestellt.

Für die Ausstellung sucht das Stadtmuseum noch Dokumente, Zeitzeugen und Gegenstände zum Luftschutz und zu den Angriffen. Auch Fotos, Anweisungen zum Luftschutz, zur Verdunkelung usw. dürften noch in Gütersloher Haushalten vorhanden sein. Das Stadtmuseum bittet Besitzerinnen und Besitzer solcher Zeitzeugnisse um leihweise Überlassung bis zum Ende der Ausstellung oder zur kurzfristigen Überlassung zum Zwecke der Reproduktion von Fotos durch Herrn Rudolf Herrmann im Stadtarchiv Gütersloh. Falls Sie im Besitz entsprechender Gegenstände oder Fotos sind, setzen Sie sich bitte mit Heinrich Lakämper-Lühns im Stadtmuseum, Telefon (05241) 26685, in Verbindung.

Aus Anlaß der Eröffnung der Köln-Mindener Eisenbahn im Jahre 1847 bereitet das Stadtmuseum Gütersloh eine Sonderausstellung zur Geschichte der Eisenbahn und der Eisenbahner in Gütersloh vor. Für das Ausstellungsprojekt, dessen Material Rudolf Herrmann zusammengetragen wird, werden neben den vorhandenen Materialien aus dem Stadtarchiv Gütersloh und anderen Archiven der Region noch weitere Dokumente, Uniformen, Fahrkarten, Urkunden und Fotos aus Privatbesitz gesucht. Wer zu diesem Ausstellungsprojekt mit Informationen und Gegenständen beitragen kann, sollte sich unter der Telefonnummer (05241) 26685 mit dem Museumsleiter Heinrich Lakämper-Lühns in Verbindung setzen.


Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., 1. Vorsitzende Renate Horstmann, Hardenbergstraße 7, 33332 Gütersloh, Telefon (05241) 4212. Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dieter Knobelsdorf, Mitarbeiter: Dr. Hans HBA, Jägerstraße 16, 33330 Gütersloh; Andreas Knobelsdorf, Eichhoffstraße 7, 33330 Gütersloh; Dr. Franz-Josef Kowal, Stadtmuseum Gütersloh; Heinrich Lakämper-Lühns, Stadtmuseum Gütersloh; Eckhard Möller, Roosenstraße 7, 33330 Gütersloh; Günter Schomakers, Samenweg 4, 33332 Gütersloh; Dieter Knobelsdorf, Eichhoffstraße 7, 33330 Gütersloh. Zuschriften können an den Herausgeber gerichtet werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Redaktion. Verlag: Pötmann Verlag GmbH, Postfach 1653, 33246 Gütersloh, Telefon (05241) 8608-0. Herstellung: Druckhaus Pötmann GmbH, Berliner Straße 63, 33330 Gütersloh.




SIE WERDEN AUGEN MACHEN

Kunst und Kultur gehören zu den schönsten Seiten und kostbaren Werten unseres gesellschaftlichen Lebens. Ihnen verdanken wir immer wieder neue sehens- und hörensvalue Erlebnisse. Mit unserem Engagement wollen wir der Kunst und Kultur in

unserer Region neue Impulse geben. Unsere Förderungsmaßnahmen, wie z.B. Ausstellungen, Dichterlesungen und Konzerte, geben talentierten Künstlern die Gelegenheit, sich vor einem breiten Publikum zu profilieren.

Sparkasse Gütersloh 

Ein Unternehmen der -Finanzgruppe

Zehn Jahre Stadtbibliothek – zwanzig Jahre Arbeitskreis Soziale Minderheiten AKSOM

Der Heimatverein war eingeladen, sich an den Festivitäten zum Jubiläum der Bibliothek zu beteiligen: Freundschaft und Zusammenarbeit der beiden Kulturinstitute waren von Anfang an selbstverständlich.

Im Mittelgeschoß der Bibliothek hatte der Heimatverein einen Stand aufgebaut. Frau

Horsmann, Frau Hofer und Herr Waiger nahmen das Gespräch mit vielen Besucherinnen und Besuchern auf und stießen auf lebhaftes Interesse an den Aktivitäten des Vereins.

D. K.

Bücher

Ein großer Erfolg war das vom Heimatverein herausgegebene Buch von Dr. Helmut Gätzen „Novemberpogrom 1938 in Gütersloh“. 600 Exemplare waren in wenigen Tagen vergriffen. Eine Neuauflage ist im Druck und wird im Juni erscheinen. Bestellungen nimmt auch das Stadtmuseum entgegen.

Das in der vorigen Ausgabe der „Gütersloher Beiträge“ besprochene Buch „Das Recht wurzelt im Volk, NS-Justiz im Landgerichtsbezirk Bielefeld“, von Andreas Knobelsdorf, Monika Minninger und Bärbel Sunder-

brink ist völlig vergriffen. Das Bielefelder Stadtarchiv, der Herausgeber, hat noch nicht über eine Neuauflage entschieden. Aus dem gleichen Umfeld berichtet „Vor braunen Richtern, Die Verfolgung von Widerstandshandlungen, Resistenz und sogenannter Heimtücke in Bielefeld 1933–1945“, von Gisela Diewald-Kerkmann, Kerstin Kunze und Andreas Knobelsdorf, herausgegeben vom Stadtarchiv Bielefeld, 1992, (noch im Stadtmuseum erhältlich; Preis 28,- DM).

D. K.

Neuer Museumsführer für Ostwestfalen-Lippe

„Hier ist das beste Volk der Welt, klug, arbeitssam, gewerbstätig, und treu“ – so charakterisierte Friedrich der Große in seinem Politschen Testament von 1768 die Minden-Ravensberger.

Claudia und Volker Rodekamp, Chef des Mindener Museums und in der ganzen Region als Fachmann hochgeschätzt, zitieren in der klugen Einleitung ihres neuen Museumsführers für Ostwestfalen-Lippe den Alten Fritz. Sie ergänzen aber sogleich seine Einschätzung und zeigen, wie nach dem Absinken der bedeutenden Städte dieser Landschaft im 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts im Bereich der Museen in mehreren Wellen die heutige Zahl von mehr als 80 Museen von teils beachtlicher Qualität erreicht wurde. Gründlich wurde die Landschaft von A wie Altenbeken (Eggmuseum) bis W wie Werther (Treckermuseum) bereist und durchmustert, und auch wer sich für einen Kenner der Szene hält, erlebt noch manche Überraschung. Je nach Bedeutung werden bis zu drei Seiten auf die einzelnen Museen verwandt. Neben den notwendigen Sachinformationen nach einheitlichem Schema gibt es lebendige Darstellungen der Häuser, teils auch ihrer Geschichte und Zukunftsplanungen. Angenehme Lesbarkeit ohne Fachchinesisch, aber auch ohne provinzielles Eigenlob fällt dem Leser auf, der so manche Lektüre voll heimatkundlicher Schwärmerei durchlitten hat. Fast durchweg

farbige Abbildungen in der Totale oder typischer Details vermitteln lebendige Eindrücke und reizen zur Besuchsfahrt.

Die Stadt Gütersloh prunkt mit vier Museen; unser Stadtmuseum ist mit drei Seiten Text und Bildern vorzüglich bedacht. Geringe Unebenheiten der ersten Auflage müßten noch geglättet werden – der Verlag Hermann Hermes in Warburg kündigt aktualisierte Fassungen im Zwei-Jahres-Rhythmus an; man sollte die Gelegenheit nutzen, auch die Haftung der Seiten noch zu optimieren. Handliches Format, die richtige Mitte zwischen knapper Auflistung und gründlicher Darstellung der einzelnen Häuser sowie ein noch akzeptabler Preis machen „Ostwestfalen-Lippe: Die Museen“ zu einem bequemen Begleiter für die Tasche und zu einem täglich nutzbaren Handbuch für den Schreibtisch.

Claudia und Volker Rodekamp: Ostwestfalen-Lippe: Die Museen. Ein Führer durch eine lebendige Kulturlandschaft, Hermann Hermes Verlag, Warburg, 1994; Preis 29,80 DM. Zu erhalten in den Buchhandlungen und im Stadtmuseum.

Dieter Knobelsdorf

Marie Schmalenbach, Pfarrersfrau und Schriftstellerin

Biographien gehören unter der historischen Fachliteratur zu den meistgelesenen Büchern, die Fachleute wie auch Laien ansprechen. So auch das hier zu besprechende biographische Portrait der westfälischen Pfarrfrau und Schriftstellerin Marie Schmalenbach (1835–1924), das der Bielefelder Verlag für Regionalgeschichte bereits wenige Monate nach dem ersten Erscheinen in einer 2. Auflage herausgegeben hat.

Die Autorin, die Bielefelder Historikerin Kerstin Stockhecke, präsentiert der Öffentlichkeit mit dem Buch eine überarbeitete Fassung ihrer Magisterarbeit. Ihre Beschäftigung mit der Person Marie Schmalenbach reicht aber weiter zurück: Bereits im Katalog für die Ausstellung 'Frommes Volk und Patrioten. Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen' (Bielefeld 1989), die auch im Stadtmuseum Gütersloh zu sehen war, ist sie mit einem Beitrag über die „Pfarrfrau aus der Erweckungsbewegung“ vertreten.

Das jetzt vorgelegte 'biographische Portrait' ist breiter angelegt. Es soll nicht das Leben der Marie Schmalenbach chronologisch nachgeschildert werden, sondern nach Rahmenbedingungen gefragt werden, in die die Lebensgeschichte einzuordnen ist: Die Erweckungsbewegung, die nachdrücklich die traditionellen weiblichen Tugenden akzeptierte und biblisch legitimierte, ist einer von mehreren Faktoren, die das Leben der Schmalenbach beeinflussen. Sowohl ihr Vater Ferdinand Huhold als auch ihr späterer Ehemann Theodor Schmalenbach gehörten zu den prägenden Persönlichkeiten dieser Bewegung, und Marie Schmalenbach erfuhr ihre religiöse Sozialisation in engem Kontext mit dieser Form protestantischer Religiosität. Über diese – schon 1989 untersuchte –

Fragestellung hinaus geht die Autorin zwei weiteren Spuren nach: Zum einen wird die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern in der bürgerlichen Familie ins Blickfeld gehoben, bei der traditionell dem Mann die öffentliche und der Frau die private Sphäre zugebilligt wurde. Zum anderen wird danach gefragt, welche Chancen zur Entwicklung von bürgerlicher Lebensweise sich für den Pfarrhaushalt in der ländlichen, heimgewerblich strukturierten Umgebung des Minden-Ravensberger Landes ergeben haben bzw. wie diese Chancen durch die eingeschränkten gesellschaftlichen Kontakte in der Umgebung behindert wurden.

Die Autorin geht von der Hypothese aus, daß die drei genannten Faktoren ein sich wechselseitig verstärkendes Beziehungsgeflecht waren, das das Leben Marie Schmalenbachs als Pfarrersfrau entscheidend mitprägte.

Hauptquellengrundlage sind die Tagebücher Marie Schmalenbachs, die diese von ihrem 17. bis zum 63. Lebensjahr, wenn auch mit einigen längeren Unterbrechungen, führte, sowie die Briefe an ihren Verlobten und Ehemann aus den Jahren 1855 bis 1898. Da die Schmalenbach in Tagebüchern und Briefen nicht nur die äußeren Ereignisse des Lebens festhielt, sondern sich mit den Erwartungen, die an sie als Haus- und Pfarrfrau gestellt wurden, und ebenso mit theologischen Fragen auseinandersetzte, bietet diese Quellengrundlage die Möglichkeit, einen Einblick in das Leben einer Frau mit einer bürgerlichen Normalbiographie zu gewinnen – auch wenn Marie Schmalenbach durch einen 1882 bei C. Bertelsmann erschienenen Gedichtband und durch das Kirchenlied 'Brich herein, süßer Schein' regionale Bekanntheit erlangte.

Im ersten Kapitel zeichnet die Autorin in den Abschnitten Jugend, Ehe, Mutter, Hausfrau und Pfarrersfrau die wichtigsten Stationen des Lebens der Marie Schmalenbach nach. Es wird deutlich, daß sie, obgleich sie keine weiterführende Schule besuchte, von ihren Eltern eine solide Ausbildung erhielt, die bei ihr vielseitige theologische wie literarische Interessen weckte. Diese zu realisieren stieß an die Grenzen der an die Frau – und die Pfarrfrau in besonderem Maße – herangetragenen Rollenerwartungen und der Entfaltungsmöglichkeiten im regionalen Umfeld, die beide von Marie Schmalenbach als belastend empfunden wurden. Dieser Zwiespalt wird von der zentralen Eintragung des Tagebuches formuliert: „Die Arbeit die vor mir liegt, kann ich nicht thun, andre Arbeit könnte ich wol thun, kann aber die Verhältnisse selber mir nicht schaffen.“

Im zweiten Kapitel zeigt K. Stockhecke im ersten Abschnitt die Freiräume auf, die sich Marie Schmalenbach mit ihrer schriftstellerischen Arbeit schuf. Neben Gedichte religiösen Inhalts traten Huldigungen an das preußische Königs- und deutsche Kaiserhaus. Darüber hinaus bot ihr das regelmäßige Schreiben des Tagebuches „Ersatz für ihre mangelnden Kommunikationsmöglichkeiten“ (S. 104). Außerdem eröffneten regelmäßige Kuraufenthalte – oft im nahegelegenen Bad Oeynhausen – die Möglichkeit zur Aufnahme eigenständiger Kontakte. Zugleich wird aber in den Abschnitten über Rollenakzeptanz und Religion deutlich, daß es für Marie Schmalenbach nicht möglich war, die ihr zugewiesene Geschlechterrolle auch nur in Frage zu stellen. Im Gegenteil, die ihr durchaus bewußten Mängel in der Ausübung ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter führten zu Schuldgefühlen und Gewissenskonflikten.

Im Schlußkapitel geht K. Stockhecke unter der Überschrift 'Frauenleben zwischen Konvention und Verweigerung' der Frage nach,

welche Bedeutung die vielfältigen Krankheiten und Befindlichkeitsstörungen im Leben Marie Schmalenbachs hatten. Die Autorin kommt bei einer Untersuchung des konkreten Zusammenhangs, in dem die Krankheiten auftraten, zu dem Ergebnis, daß sie „als Mittel der Selbstauflehnung gegen die weiblichen Rollenerwartungen verstanden werden müssen“ (S. 146), waren sie doch ein legitimer und akzeptierter Grund dafür, daß die Schmalenbach die an sie herangetragenen Erwartungen nicht erfüllte und dies vor dem Hintergrund ihrer Sozialisation auch vor sich selbst rechtfertigen konnte.

Das trotz seines hohen wissenschaftlichen Anspruchs auch für Nicht-Historiker gut lesbare Buch zeigt exemplarisch das Leben einer Pfarrfrau aus dem von der Erweckungsbewegung geprägten Minden-Ravensberg, darüber hinaus aber auch einer bürgerlichen Frau im 19. Jahrhundert – mit allen seinen Möglichkeiten und Einschränkungen. Die reiche Bebilderung des Buches – neben Reproduktionen von Quellen vor allem Portraits und Ansichten von Stationen aus dem Leben der Schmalenbach – ergänzt den Text sinnvoll und zeigt einen Teil des Umfeldes, in dem Marie Schmalenbach lebte. Nicht nur, wer sich in Gütersloh noch der Erweckungsbewegung verbunden weiß, sondern auch, wer sich mit ihr für die Stadtgeschichte aus historisch-kritischer Perspektive beschäftigen will, wird an dem biographischen Portrait über Marie Schmalenbach nicht vorbeikommen.

Kerstin Stockhecke, Marie Schmalenbach 1835–1924. Pfarrersfrau und Schriftstellerin aus Westfalen, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1993 (Religion in der Geschichte. Kirche, Kultur und Gesellschaft, Bd. 2), 199 S., Abb.

Eckhard Möller

Ansgar Kaiser

Zur Geschichte der Ems. Natur und Ausbau.

Es ist schon erstaunlich, wenn das Kreisarchiv Gütersloh die erste Veröffentlichung seiner neuen Reihe nicht etwa einem historischen sondern einem ökologischen Thema widmet. Das ist ein Hinweis darauf, daß ökologische Gestaltung von politischen Entscheidungen inzwischen eine weitaus wichtigere Stellung im Handeln von Verwaltungen und Politik hat als noch vor etwa 15 Jahren. Die jetzt veröffentlichte von Ansgar Kaiser über die Ems ist ein historischer Abriss über die naturräumliche Lage der Ems, die Strukturen, die Besiedlung und Kultivierung des Emsgebietes, die Vegetation des Emstals und Eingriffe in den Flußlauf der Menschen vor dem großen Emsausbau, verweist dann auf den großen Emsbau der 30er Jahre und nach 1945 und geht schließlich auf den Zustand der Ems heute ein. Das letzte Kapitel widmet sich dann den Vorschlägen zur Verbesserung des ökologischen Zustandes der Ems und bisherigen Maßnahmen dazu. Mit dieser umfangreichen Arbeit hat Ansgar Kaiser für das Kreisgebiet Gütersloh Neuland beschränkt. Erstmals ist in ihr eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Ems im Kreisgebiet Gütersloh gegeben, die auch für den Nicht-Biologen oder -Ökologen höchst interessant ist und die verschiedenen Veränderungen des Emsverlaufes, der Emszuflüsse und der Emsauen im Laufe der Jahrtausende präzise beschreibt. Auch die biologische Seite der

Ems-Natur wird in ihrem Wandlungsprozeß anschaulich. Das 176 Seiten starke Buch mit drei Karten über den Emsverlauf im Laufe der Jahrhunderte (als Klappkarten eingelegt) und zahlreichen Schwarz/weiß-Abbildungen ist eines, das insbesondere für den naturkundlichen Unterricht und auch die historische Umweltforschung anregend ist. Es ist beim Kreisarchiv Gütersloh in Rheda-Wiedenbrück zu bestellen.

Ansgar Kaiser, Zur Geschichte der Ems. Natur und Ausbau. Eine historische Betrachtung der ökologischen Veränderungen der Ems und ihrer Auengebiete durch Gewässer Ausbau und Regulierung im Gebiet des Kreises Gütersloh. Rheda-Wiedenbrück 1993 (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Gütersloh Band I), Preis 25,- DM.

H. Lakämper-Lührs

Es geschah in der Stadt Gütersloh

von Dieter Knobelsdorf

November 1993

- Die Telekom begann mit den Enderbeiten für den umstrittenen 90-Meter-Turm an der Kaiserstraße. Eine Bürgerinitiative hatte die Baugenehmigung nicht verhindern können.
- Die SPD des Kreises Gütersloh nominierte wieder Katrin Fuchs, Verl, für den Bundestags-Wahlkreis 101. – Helmut Notbrock, bis vor kurzem Leiter einer Personalabteilung und dazu in zahlreichen Ehrenämtern bewährt, erhielt das Bundesverdienstkreuz.
- 100 Jahre Bestehen feierte die Buchhandlung Osthuis.

Dezember 1993

- Im Ideenwettbewerb für die Gestaltung des sogenannten „Kolbe-Platzes“ im Stadtkern gewann Prof. Rob Krier, Wien, den ersten Preis.
- Mehr als 1700 Schülerinnen und Schüler demonstrierten für mehr Unterricht. Sie wollen das 13. Schuljahr behalten.
- Die Stadtverwaltung Gütersloh soll „schlanker“ werden: Stadtdirektor Dr. Widforth berichtete von einem Projekt der Bertelsmann-Stiftung.
- Sigbert Mohr erhielt den Ehrenring der Stadt Gütersloh.
- 129 Fragen, meist von Gütersloher Bürgerinnen und Bürgern, waren zur Sitzung des Kreistages eingereicht worden und wurden beantwortet – nicht immer zur Zufriedenheit der Fragesteller. Thema war die geplante Müllverbrennungsanlage.
- In ihr neues Domizil für 34,4 Millionen DM an der Barkeystraße zog die Allgemeine Ortskrankenkasse.
- Der Heimatverein als Herausgeber stellte das neue Buch „Novemberpogrom 1938 in Gütersloh“ von Dr. Helmut Gatzert vor.
- 91.953 Einwohnerinnen und Einwohner waren am Jahresende in Gütersloh gemeldet, ein Anstieg um 1657 (1,85%) gegenüber dem Ende des Vorjahres. Ausländerinnen und Ausländer waren davon 9937 (10,8%).

Januar 1994

- Nach der Zurechtsetzung von Dr. Leimkühler als Chef der Gynäkologie am Städtischen Krankenhaus übernahm Dr. Joachim Hilde die Chefarztstelle. Neuer Pflegedienstleiter wurde Rainer Jakobi. – Auf Wunsch können die Gütersloher jetzt ihren Mülleimer nur noch alle vier Wochen leeren lassen. Mehr als 5000 Haushalte stellten einen Antrag auf wöchentliche Abfuhr oder auf einen kleineren Mülleimer. Zugleich stiegen die Müllgebühren um 30%.
- Prof. Jörg Friedrich gewann den 1. Preis im Wettbewerb um ein neues Theater in Gütersloh.
- Neuer Vorsitzender des SPD-Stadtverbandes Gütersloh wurde Jürgen Jentsch MdL; neuer Vorsitzender des FDP-Ortsverbandes Karl-Heinz Kessing.

Februar 1994

- Ein „Frauenstadtbuch“ mit Informationen vor allem für Frauen brachte die Gleichstellungstelle der Stadt heraus.
- 5000 Beschäftigte demonstrierten in der größten Demonstration seit vielen Jahren auf dem Berliner Platz gegen Lohn- und Urlaubskürzungen. Die IG Metall hatte eingeladen.
- Im Alter von 86 Jahren starb Heinrich Kardinal, langjähriges Ratsmitglied und Stadtkämmerer.
- Auch die UWG, die Unabhängige Wählergemeinschaft, ist seit heute mit einem Ortsverein in Gütersloh vertreten.
- Prominenter Gast des Bertelsmann-Forums war Rudolf Scharping, rheinland-pfälzischer Ministerpräsident und SPD-Kandidat für das Amt des Bundeskanzlers.
- Gerhard Piepenbrock heißt der Bürgermeister-Kandidat der CDU. Die SPD hatte bereits Maria Unger nominiert, die FDP Günter Knopp.
- Die große Juliette Gréco war im Gütersloher Theater zu Gast. Josef Honca, Sozialarbeiter im Jugendzentrum, kundigster und rühmtester Jazz-Promoter weit und breit, machte es möglich.

März 1994

- Ein Großbrand im Sparplattenwerk Wirus richtete einen Millionenchaden an und machte es nötig, den Verkehr auf der Bahnlinie Gütersloh – Bielefeld für zwei Stunden zu unterbrechen.
- Für den Vorschlag des Bielefelder Architekturbüros Kruse & Kruse entschied sich das Preisgericht im Wettbewerb für das dritte Altenzentrum an der Feuerbornstraße.
- Mit der hauchdünnen Mehrheit von CDU/FDP gegen SPD/Grüne beschloß der Rat der Stadt den Beitritt zur „Interessengemeinschaft Flughafen Gütersloh“, die für die private Nutzung des einstigen RAF-Flughafens eintritt.
- Hubert Deitert, Landwirt und Bürgermeister in Rietberg, ist der Bundestagskandidat der CDU für den Wahlkreis Gütersloh. Für den Landtag wird in Gütersloh Frau Dr. Ingrid Klingbeil kandidieren.
- 100 Jahre alt wurde Frau Marta Bunzel, gebürtig aus Niederschlesien und seit der Vertreibung 1945 in Westfalen ansässig.

April 1994

- Mit einem Überschuß von 29,4 Millionen DM geht die Allgemeine Ortskrankenkasse (AOK) in der neuen AOK Westfalen-Lippe auf.
- „mittwochs live aus Gütersloh“ im Fernsehen des Westdeutschen Rundfunks behandelte das Thema „Flüchtlinge – Hoffnung und Hilfe“.
- Täglich neue Nachrichten, Kommentare, Stellungnahmen pro und contra, Gutachten und Gegengutachten: Die in Gütersloh geplante Müllverbrennungsanlage war allgemeines Thema in der Stadt und im Umland.
- Das Bundesverdienstkreuz erhielt Wilfried Sander, langjährig im Beruf als Prokurist und als ehrenamtlicher Richter am Arbeitsgericht bewährt.
- Die Postzustellung in Gütersloh wurde neu organisiert; in 15 Landzustellbezirken wird die Post nun nicht mehr mit Pkw, sondern mit dem Fahrrad ausgeliefert.
- 24. Das „Musikfest für György Ligeti“ zog auch außerhalb Güterslohs viel Aufmerksamkeit auf sich.
- Prinzessin Anne, Tochter der britischen Königin, kam zur Umbenennung des Flughafens, der jetzt „The Princess Royal Barracks“ heißt.
- Im Regierungspräsidium in Detmold überreichten die Gegner der geplanten Müllverbrennungsanlage die Rekordzahl von 62.415 Einwendungen; dazu kommen noch jene, die direkt an den Regierungspräsidenten gingen.
- Das Männemodellhaus Papenbreer eröffnete; die alte Fassade des früheren Kaufhauses Wiesenhöfer von 1920 entstand wieder.
- Als vierte Partnerstadt verschwesterte Gütersloh sich mit der schwedischen Stadt Falun.
- Sitzung des Kreistages: Eine Abwechslung und drei Abwechler, Gütersloher in der CDU-Fraktion des Kreistages, kippten plötzlich die sichere Mehrheit für eine Müllverbrennungsanlage in Gütersloh. In letzter Minute hatten drei von ihnen herausgefunden, daß noch Aufklärungs- und Verhandlungsbedarf bestand. Nun wird neu verhandelt und jedenfalls nicht mehr vor der Kommunalwahl beschlossen.

HERTIE®

GUT IST UNS NICHT GUT GENUG

GÜTERSLOH



Wir machen den Weg frei

**Aller Anfang
ist prima.**

Unser PrimaStartpaket hilft allen Berufsanfängern auf die Sprünge. Es sorgt für reibungslosen Zahlungsverkehr, erfüllt Wünsche und sichert die Zukunft.



Volksbank Gütersloh eG